



# lambda

LGBTIQ-Magazin  
seit 1979



## Rainbow- Washing

Nummer 199  
2|2025

# Spiel, Natur & Gemeinschaft für alle!

## Inklusiver Scheupark in Margareten

- **Barrierefreie & inklusive Gestaltung**
- **Neue Spiel- & Sportgeräte**
- **Mehr Grün**

Copyright: Wiener Stadtgärten (MA 42),  
Markus Wache.

“Der Scheupark in Margareten erstrahlt in neuem Glanz und bietet vielfältige Möglichkeiten für gemeinsames Spielen, Naturerlebnis und Bewegung. Bei der Neugestaltung wurden die Wünsche und Bedürfnisse der Bürger\*innen berücksichtigt, um einen inklusiven Ort für alle zu schaffen.”

**Bezirksvorsteherin  
Margareten,  
Silvia Janković**



# Was ist es uns wert?

> Text von  
Mo Blau

Hallo an alle unsere geschätzten regelmäßigen Leser\*innen! Ein herzliches Willkommen auch an alle, die uns vielleicht zum ersten Mal in der Hand halten, etwa durch unsere Kooperation zur Vienna Pride, die diese Ausgabe österreichweit sichtbar macht.

Und schon sind wir mittendrin in unserer Debatte, welche Partnerschaften im Kampf für Menschenrechte sinnvoll sind, und wo wird unsere traditionsreiche Geschichte als LGBTIQ-Community lediglich genutzt, ohne echten Einsatz für unsere Anliegen?

Dieses Phänomen nennt man Pink-Washing, oder neuerdings Rainbow-Washing, gezieltes Marketing, das ein Unternehmen als besonders queerfreundlich darstellen soll, um von Problemen wie Ausbeutung, Diskriminierung oder fragwürdigen Geschäftsmodellen abzulenken. Dabei wird echtes Interesse an unserer Community oft nur vorgetäuscht, das eigentliche Ziel ist Profitmaximierung.

Ein klassisches Beispiel sind die jährlichen Pride-Kollektionen von Fast-Fashion-Ketten wie H&M. Obwohl sie mit bunten Statements werben, nehmen sie für eine möglichst kostengünstige Produktion nach wie vor weltweite Menschenrechtsverletzungen in Kauf. H&M war eine der ersten globalen Marken, die diesen Schritt wagten, zu einer Zeit, als queere Anliegen zunehmend in den Mainstream drängten. Plötzlich galt es als schick, Teil einer Bewegung mit so einer Erfolgsgeschichte zu sein.

Das Problem: Die Community selbst profitierte kaum davon. Anfangs wurde keine faire Beteiligung ermöglicht, später flossen zwar Teile der Einnahmen an lokale Organisationen, aber reicht das? Andere Firmen zogen nach, vermieden manche Fehler, gingen aber ähnliche Risiken ein. Denn letztlich entscheiden realistisch gesehen Umsatzzahlen, ob ein Unternehmen sich eine öffentliche Positionierung schlichtweg leisten kann. Manchmal ist es aber auch umgekehrt, und sie können es sich wirtschaftlich nicht leisten, sich nicht für uns zu positionieren; dann kommt es besonders oft zu Konflikten bei der Umsetzung.

„Ihr werdet mit Sichtbarkeit entlohnt“ klingt auf den ersten Blick vielleicht nach einem guten Deal, vor allem,

wenn man bedenkt, wie lange unsere Community schon marginalisiert wurde. Doch wir bleiben zu Recht skeptisch. Was ist, wenn sich der politische Wind wieder dreht wie sich gerade abzuzeichnen scheint? Zu oft wurden wir fallen gelassen.

Vertrauen entsteht nur durch Erfahrung, und diese wird gerade auf die Probe gestellt, etwa durch Entwicklungen in den USA, wo sogar vermeintliche Verbündete wie Disney einerseits auf queeres Publikum setzen, gleichzeitig aber mit ihren Gewinnen Kampagnen und Gesetzesvorhaben gegen unsere Rechte mitfinanzieren. Auch Elon Musks rechte Parolen zeigen, in manchen Wirtschaftskreisen scheint es wieder salonfähig zu sein, uns zum Sündenbock zu degradieren.

All das zeigt, Allianzen mit der Wirtschaft können durchaus zweischneidig sein. Während Rechtspopulist\*innen weltweit Bündnisse mit Unternehmen eingehen, hat sich Österreich in den letzten Jahren auch als Beispiel hervorgetan, wie politischer Druck durch Firmen positiven Wandel bringen kann, etwa beim Ende des Blutspendeverbots für homo- und bisexuelle Männer, bzw. trans Personen. Doch das wäre nie möglich gewesen ohne unseren stetigen aktivistischen Einsatz. Deshalb reichen Lippenbekenntnisse nicht, wir fordern finanzielle Unterstützung und strukturellen Wandel. Genau hier setzt die Vienna Pride an, als zweiwöchiges Großevent verlangt sie von Kooperationspartnern, konkrete Bedingungen zu erfüllen. So entsteht Veränderung innerhalb der Firmen und infolgedessen für eine breitere Öffentlichkeit.

Einige internationale Prides orientieren sich inzwischen an diesem Modell. Denn wenn es etwa kein internes LGBTIQ-Netzwerk oder keine Fortbildungen zu Diversität gibt, lässt sich von außen schwer beurteilen, ob es sich nur um Ignoranz oder doch um Rainbow-Washing handelt. Gerade für kleine Initiativen können Kooperationen überlebenswichtig sein. Doch auch sie müssen sich fragen: Wollen wir Teil eines Fortschritts sein, oder lassen wir uns nur vor den Werbewagen spannen?

Davon, und was uns gerade als Community sonst noch bewegt, handelt die vorliegende Ausgabe. Wir wünschen viel Spaß!



Mo Blau

Chefredaktion dieser Ausgabe

Transgenderreferat  
HOSI Wien

# IMPRESSUM

47. Jahrgang, 2. Nummer  
Laufende Nummer: 199

Erscheinungsdatum: 30.05.2025

Herausgeberin, Medieninhaberin:  
Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien

1. Lesben- und Schwulenverband Österreichs  
(ZVR-Zahl 524 534 408)

Mitgliedsorganisation der International  
Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex  
Association (ILGA), der International Lesbian,  
Gay, Bisexual, Transgender and Queer Youth  
and Student Organisation (IGLYO) und der  
European Pride Organisers Association  
(EPOA)

Redakteur\*innen dieses Heftes:

Chiara Beier, Mo Blau, Sebastian Brandstätter,  
Chris, Skye Ebner, Edda Eggs, Hannes Heide,  
Lisa Hermanns, Christian Höller, Katharina  
Kacerovsky-Strobl, Carina Kapeller, Birgit  
Leichsenring, Sven Mostböck, Florian  
Niederseer, Michi Redlich, Daniel Scheibner,  
Klara Soukup, Petra M. Springer, Michael  
Stromenger, Patricia Stromitzki, Anette  
Stührmann, Anna V

Designkonzept:  
Peter Medek

Icons:  
Ruby Morrissette @local\_goblin

Besonderer Dank für die Verteilung an  
Zoltán Török, Martina Schwarz

Chefredaktion:  
Mo Blau (mit Sven Mostböck)

Lektorat:  
Noah David, Julian Johs,  
Martina Schwarz

Hersteller:  
Print Alliance HAV  
Produktions GmbH  
Druckhausstraße 1  
2540 Bad Vöslau

Redaktionsanschrift:  
HOSI Wien  
Heumühlgasse 14/1  
1040 Wien  
Tel. (01) 216 66 04  
lambda@hosiwien.at

## BILDNACHWEIS

Cover-Foto: Credits Mo Blau

Autor\*innenporträts:

Seite 7: Lisa Hermanns - Credits Marie Dvorzak  
Seite 10: Hannes Heide - Credits Oskar C. Neubauer  
Seite 15: Michi Redlich - Credits Manfred Sebek  
Seite 19: Klara Soukup - Credits CHUV 2022 | DEROZE Eric  
Seite 27: Katharina Kacerovsky-Strobl - Credits Martin Darling  
Seite 37: Florian Niederseer - Credits Stefania Calderara  
Seite 46: Petra M. Springer - Credits Lisa Leutner  
die verbleibenden Porträtfotos: Credits bei den Abgebildeten

Weitere Fotos:

Seite 8: Credits Jakob Koch  
Seiten 9, 13-15: Credits HOSI Wien  
Seite 19: Credits Schweizer LGBTIQ+ Panel  
Seite 46: Credits Sabine Schwaighofer



**GUGGG**

Das Community-Zentrum und  
Café im queeren Herzen Wiens!

**Di** 19:00 Uhr **Offener Abend**

**Mi** 19:00 Uhr **LesBiFem-Abend**

**Do** 17:30 Uhr **Jugend-Abend**

**Fr** 19:00 Uhr **Bar-Abend**

Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien

[www.hosiwien.at](http://www.hosiwien.at)

[Instagram](https://www.instagram.com/hosiwien) [Facebook](https://www.facebook.com/hosiwien) [TikTok](https://www.tiktok.com/hosiwien) @hosiwien



## KONTAKT

lambda@hosiwien.at  
www.lambdanachrichten.at

Abonnement: Jahresversandgebühr € 15,-  
Bankverbindung: AT92 1400 0100 1014 3980  
BAWAATWW (BAWAG P.S.K.)

Erscheinungstermin der  
nächsten Nummer: 05.09.2025

Offenlegung nach §25 Mediengesetz:  
www.hosiwien.at/offenlegung-lambda

# - INHALT -

Impressum .....	4
-----------------	---

## Editorial



Was ist es uns wert?.....	3
Unite in Pride .....	7

## Community & Politik



HOSI Wien im Frühling .....	8
Pride Verbot .....	10
Sichtbarkeit als Widerstand.....	11
Die Zukunft der Budapest Pride unter Orbáns Repression .....	12
15 Jahre Gugg .....	13
Queer und rechts .....	16
Daten, Diversität, Dilemma .....	18
HIV zwischen Fortschritt und Rückschritt.....	20
Leitbilder vs. Realität .....	22
Diskriminierung durch Formulare .....	25

## Rainbow-Washing



Zwischen Regenbogen und Realität.....	26
Diversitätsmanagement statt Rainbow-Washing.....	28
Gewinn statt Gleichstellung.....	30
Symbiose Rainbow-Washing .....	32
Das Ende des Regenbogenkapitalismus? .....	33
Do you want to be a powerful boy elf or a hot girl elf.....	34
Industrie des Schweigens .....	36
Queering Hogwarts?.....	38
Regenbogenbunter ESC .....	39
Queeres Reisen.....	40

## Kultur



Buchbesprechungen.....	42
150 Filme und kein bisschen leise .....	44
Fotografisches Tagebuch .....	46



# Lebe deine Liebe!

In der Regenbogenhauptstadt kannst du deine Lebens- und Liebesentwürfe frei leben. Wien fördert aktiv queere Jugend- und Kulturzentren, die Raum für Begegnung und kreative Entfaltung bieten.

Die Wiener Antidiskriminierungsstelle (WAS<sup>t</sup>) für LGBTIQ-Angelegenheiten unterstützt alle, die von Diskriminierung betroffen sind, anonym und kostenlos – und das seit über 25 Jahren.

**Hol dir jetzt Beratung!**

**Stadt  
Wien**



[wien.gv.at/queer](https://wien.gv.at/queer)

# Unite in Pride

*In diesen Zeiten wichtiger denn je*

> Text von  
Lisa Hermanns

Unser heutiges Vienna Pride Motto „Unite in Pride“ trifft gleich zwei Geister der heutigen Zeit: Zum einen ist das Motto eine Aufforderung an unsere Community, dass wir uns alle gemeinsam in der Bewegung, die Pride ist, zusammenschließen und gemeinsam für Sichtbarkeit, Akzeptanz und unsere Rechte eintreten. Diese Aufforderung zum Zusammenschluss erstreckt sich natürlich auch auf Unterstützer\*innen unserer Community. Zum anderen ruft das Motto uns in Erinnerung, dass wir nicht einfach so zusammenkommen. Nein, wir marschieren zusammen „in Pride“. Seit vielen Jahrzehnten subsumiert sich unsere Community unter diesem Begriff, um selbstbewusst zu zeigen, dass wir stolz sind, auf das, was wir sind – Menschen mit vielfältigen sexuellen Orientierungen und Geschlechtsidentitäten. Pride drückt auch die Verbindung innerhalb der LGBTIQ-Community aus, dass wir uns gemeinsam zusammenfinden, um den Vorurteilen, der Intoleranz und dem Hass der Mehrheitsgesellschaft gemeinsam entgegenzutreten.

Leider wird dieser Hass auf unsere Community aktuell wieder stärker und spürbarer für uns. In einer Zeit, in der man damit rechnen könnte, dass der gesellschaftliche Fortschritt zu mehr Toleranz und Respekt führt, wo es ein vergleichsweise fortschrittliches Regierungsprogramm für LGBTIQ gibt, hetzen rechte Parteien und rechtsextreme Bündnisse auf uns, schließen sich gar zu Hetzjagden auf Menschen zusammen, werden Pride-Paraden in Ungarn verboten.

**Call to action: #NAPjetzt!**

Als Community müssen wir Hass und Hetze gegen LGBTIQ-Personen gemeinsam bekämpfen. Ein erster Schritt in diese Richtung ist das Forderungspapier zum Nationalen Aktionsplan (NAP) gegen Hate Crime, das von dutzenden LGBTIQ-Organisationen unterstützt wird und das wir gemeinsam am 17. Mai, dem Internationalen Tag gegen Homo-, Bi-, Trans- und Interfeindlichkeit veröffentlicht haben.

Für die laufende Kampagne #NAPjetzt freuen wir uns über die Unterstützung jeder\*jedes Einzelnen von euch! Macht einfach ein Foto mit dem ausgedruckten Kampagnen-Sujet oder vor dem Bauzaun-Banner am Pride Village und postet es mit dem #NAPjetzt. Das Forderungspapier sowie alle Infos zu weiteren Aktionen findet ihr auf unserer Website.

Lasst uns gemeinsam laut und sichtbar füreinander einstehen – solidarisch, vielfältig und entschlossen im Kampf gegen Hass und Intoleranz. Es gilt, jene Teile der Gesellschaft zu erreichen und zu gewinnen, die sich rechter Hetze bislang nicht angeschlossen haben. Mehr denn je dürfen wir uns nicht spalten lassen, denn jeder Angriff auf einzelne Menschen oder Gruppen innerhalb unserer Community ist ein Angriff auf uns alle. Wo Hass und Gewalt geduldet werden, greifen sie rasch auf andere über. Unsere Antwort darauf ist klar – mit geeinter Stimme, mit sichtbarem Stolz und unerschütterlichem Zusammenhalt setzen wir ein Zeichen: Wir sind viele. Wir sind laut. Und wir lassen uns nicht unterkriegen!



Lisa Hermanns

Generalsekretärin  
HOSI Wien

# HOSI Wien im Frühling

*Ein unvollständiger Rückblick*

## ■ Names Project Wien

Das Names Project besuchte den Deutsch-Österreichischen Aids Kongress in der Wiener Hofburg vom 20. – 22. März 2025.

Im Zuge der letzten Dreharbeiten für das Archiv des Names Project Wien wurde auch eine von der HOSI Wien gesponserte Regenbogenfahne mit dem Red Ribbon an Pater Clemens für die Kirche Maria Grün übergeben. Am 18. Mai fand dort auch der jährliche Aids Memorial Day statt; das Names Project Wien nahm, wie immer, daran teil und präsentierte einen Quilt.

Das Names Project übergab eine Quilt an Daniel Hill von der Community Queerhinhia für die Ausstellung: „Unsichtbar? Unaufhaltsam!“ – Queere Geschichten zwischen Verfolgung, Widerstand und Sichtbarkeit in Kärnten und der Alpen-Adria-Region. Die Ausstellung wurde am 21. Mai eröffnet und läuft bis zum 29. Juni im Landesmuseum Kärnten.

## ■ Antifaschistisches Komitee

Auf Einladung des KSŠŠD (Klub slovenskih koroških akademikov na Dunaju; Klub der kärntner slowenischen Akademiker in Wien) nahmen wir am 19. April teil an der jährlich stattfindenden Kommemorierung für die kärntner-slowenischen Widerstandskämpfer\*innen aus Zell Pfarre/Sele fara, die im Landesgerichtshof für Strafsachen Wien 1943 hingerichtet wurden. Das Antifaschistische Komitee informierte in einem Redebeitrag über die Verfolgung homosexueller Menschen während des NS Regimes, sowie über Franz Doms, einem jungen Schwulen, der im Landesgerichtshof 1944 hingerichtet wurde.

Für den 11. Mai organisierten wir eine Fahrt in die KZ Gedenkstätte Mauthausen anlässlich der dort stattfindenden Internationalen Gedenk- und Befreiungsfeier. Diese erinnerte an die 80. Wiederkehr der Befreiung des KZ Mauthausen. Die diesjährigen Feierlichkeiten widmeten sich dem Thema „Gemeinsam für ein Niemals wieder“. Am Samstag, den 10. Mai, war Markus Steup (HOSI Wien Antifaschistisches Komitee) bei den Feierlichkeiten im Außenlager Gusen eingeladen, um gemeinsam mit Michael Müller (HOSI Linz) ein Statement im Namen unserer Opfergruppe abzugeben.

Internationale Gedenk- und Befreiungsfeier, Mauthausen, 11. Mai





Helga-Pankratz-Kundgebung am 26. April  
 Lisa Hermanns, Bezirksvorsteherin Silvia Jankovic,  
 Patricia Stromitzki, Roxie Romeo

## ■ Demonstrationen

Am feministischen Kampftag am 8. März fanden wir uns zur Demo um gemeinsam für Gleichheit und Gerechtigkeit einzustehen. Beginnend am Sigmund-Freud-Park bei der Votivkirche marschierten wir von der Universitätsstraße über den Gürtel bis hin zum Yppenplatz.

Am 20. März protestierten wir mit hunderten Unterstützer\*innen vor der ungarischen Botschaft in Wien als Protest gegen das neue Pride-Verbot in Ungarn.

Zum Lesbian Visibility Day am 26. April kamen wir am Helga-Pankratz-Platz zusammen – um sichtbar zu sein, um gemeinsam laut zu werden und um an eine von uns zu erinnern: Helga Pankratz. Sie hat unsere LesBiFem-Gruppe (damals Lesben\*gruppe) mit aufgebaut und sich ihr Leben lang für lesbische Sichtbarkeit und queere Rechte eingesetzt. Dass der Platz, auf dem wir standen, ihren Namen trägt, macht uns stolz und dankbar.

Am 17. Mai war IDAHOBIT – der internationale Tag gegen Homo-, Bi-, Inter- und Transphobie. Unter dem Motto „Break the binary“ gingen wir auf die (Mariahilfer-)Straße, um laut und sichtbar für ein Leben jenseits der Zweigeschlechternorm und gegen jede Form von Queerfeindlichkeit zu demonstrieren.

## ■ Queer Sports Collective

Das Queer Sports Collective zeigte auch im Frühling starke sportliche Aktivitäten, mit mehreren Radtouren, Wanderungen und Laufevents.

## ■ Ruth-Maier-Bibliothek

Wir freuen uns, die Bibliothek der HOSI Wien, benannt nach Ruth Maier, zu neuen regelmäßigen Zeiten zugänglich zu machen. Beginnend mit 15. April wird die Bibliothek an jedem dritten Dienstag im Monat von 20:00 – 21:30 Uhr während unseres „Offenen Abend“ im Gugg allen interessierten Personen offenstehen. HOSI Wien Mitglieder können auch Bücher entleihen – Mitgliedsausweis nicht vergessen! Mehr zu unserer Bibliothek, inklusive vollständigem Bücherkatalog, findet ihr online unter [www.lambdanachrichten.at](http://www.lambdanachrichten.at).

## ■ Transgenderreferat

Carina war am Transgender Day of Visibility (31. März) für uns bei einer Fachtagung zum Thema Transgendermedizin. Mo Blau hielt am selben Tag bei einer Fachtagung zum Thema gendersensible Pädagogik einen Workshop zum Thema Religion und Queer, gemeinsam mit Renate Tanzberger von der queeren Bildungsvernetzung des Vereins Efeu. Mo Blau war am 03. April anlässlich des Transgender Day of Visibility live bei einer Radioshow der Aids Hilfe Wien (Radio Positiv); die Sendung kann online nachgehört werden kann.

## ■ Das Gugg

Wieder boten wir im Gugg regelmäßigen Events – Quizzes, Spieleabende, Werwolfabende – an unserem „Offenen Abend“ und unseren Gruppenabenden der QYVIE und des LesBiFem-Teams. Als besonderes Highlight waren wir wieder mit von der Partie beim 69. Eurovision Song Contest mit einem Live-ESC-Schauen für die beiden Vorentscheidungen und natürlich das große Finale.

# Pride Verbot

## Staatlicher Frontalangriff auf queere Rechte

> **Gastbeitrag von  
Hannes Heide**

Das Erstarken rechtsextremer Kräfte in Europa geht leider Hand in Hand mit zunehmendem Druck auf die Rechte der LGBTQIA+ Gemeinschaft. Ein alarmierender Höhepunkt der antidemokratischen Entwicklung ist das kürzlich beschlossene Pride-Verbot in Ungarn. Überraschend kommt das nicht – Ministerpräsident Orbán hat in den vergangenen Jahren systematisch Grundrechte, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit ausgehöhlt.

Das neue Gesetz wurde im März im Eilverfahren im ungarischen Parlament von der rechtsnationalen Mehrheit unter dem Deckmantel des „Kinderschutzes“ verabschiedet. Es erlaubt Behörden, Organisator:innen und Teilnehmer:innen von Veranstaltungen wie der Pride-Parade mit Geldstrafen von bis zu 500 Euro zu belegen. Zur Identifikation von Demonstrierenden darf sogar digitale Gesichtserkennung eingesetzt werden. Das verstößt klar gegen das seit Februar geltende europäische KI-Gesetz, das Gesichtserkennung im öffentlichen Raum grundsätzlich verbietet – mit Ausnahme schwerer Straftaten und nur mit richterlicher Genehmigung. Die Teilnahme an einer friedlichen Parade fällt ganz sicher nicht darunter.

### Was in Ungarn bereits verboten ist

Das Pride-Verbot ist kein Einzelfall, es reiht sich ein in eine lange Liste von Maßnahmen, mit denen Viktor Orbán seit seiner Rückkehr an die Macht 2010 systematisch Bürgerrechte abbaut, die Justiz und Medien unter Kontrolle bringt und seine Macht festigt. Gleichgeschlechtliche Paare dürfen in Ungarn weder heiraten noch adoptieren. Genderstudien wurden von Universitäten verbannt. Öffentliche Aufklärung über sexuelle Vielfalt ist verboten, ebenso wie Werbung mit homosexuellen Inhalten. Rechtskräftig wird das Pride-Verbot erst mit der Unterschrift des Präsidenten. Umso wichtiger ist jetzt der laute gesellschaftliche und politische Aufschrei, dass Europa dieses restriktive Familien- und Weltbild nicht teilt.

### Tausende Demonstranten

In Budapest demonstrieren seit Wochen tausende Menschen gegen das Gesetz. Und unüblich für Ungarn, regt

sich auch außerhalb der Hauptstadt Widerstand in Form von Protesten. Laut einer Eurobarometer-Studie unterstützt die Mehrheit der ungarischen Bevölkerung Orbáns repressive Politik nicht. Gleichzeitig nehmen Übergriffen auf queere Menschen, laut der nationalen LGBTQIA-Organisation Háttér, allerdings zu – ermutigt durch eine Regierung, die Hass salonfähig macht.

### Debatte im EU-Parlament

Die sozialdemokratische Fraktion hat eine Debatte über das Pride-Verbot im Europäischen Parlament gefordert und appelliert an die EU-Kommission nicht blind zu sein, wenn Grundrechte mit Füßen getreten werden. Diskriminierung darf nicht institutionalisiert und normalisiert werden. Es müssen Konsequenzen folgen. Die europäische Kommission muss Druck machen und erneut Vertragsverletzungsverfahren wegen Diskriminierung gegen Ungarn einleiten. Zuletzt wurde dieses Mittel wegen eines Gesetzes angewendet, das die Darstellung von Homo- und Transsexualität in Lehrplänen, Büchern und Filmen verbieten sollte. Wenn notwendig müssen auch erneut EU-Mittel drastisch gekürzt werden. Die EU-Kommission hat in Ungarn bereits Millionen an Fördergeldern wegen Fällen des Korruptionsverdachts eingefroren. Auch in Polen wurden EU-Förderanträge für Landkreise abgelehnt, weil diese sich zu LGBTQIA+ freien Zonen erklärten. Es ist unsere Pflicht im EU-Parlament, sicherzustellen, dass alle Menschen unabhängig von ihrem Geschlecht und ihrer sexuellen Orientierung, frei und sicher leben können – in Ungarn, Österreich und ganz Europa. Trotz des Gesetzes wollen die Organisatoren die Pride-Parade in Budapest am 28. Juni durchführen.



Hannes Heide

Abgeordneter der sozialdemokratischen Fraktion im Europäischen Parlament

Er engagiert sich im Ausschuss für bürgerliche Freiheiten, Justiz und Inneres für den Schutz der europäischen Grundrechte und ist in den Ausschüssen für Kultur & Bildung, sowie Regionalentwicklung tätig.

# Sichtbarkeit als Widerstand

Aus lesbischer Sicht

> Text von  
Patricia Stromitzki

Wenn ich in der Bahn sitze, gibt es diese stillen Momente: Jemand trägt eine kleine Lesbenflagge am Rucksack. Zwei Frauen küssen sich am Bahnsteig. Plötzlich spüre ich: Wir kennen uns nicht, aber ich fühle mich verbunden. Ich fühle mich sicherer, freier, gesehen.

Für mich bedeutet lesbische\* Sichtbarkeit genau das: Andere zu erkennen, mit denen ich Erfahrungen teile. Zu wissen: Ich bin nicht allein. Es gibt Verbündete, gerade in kritischen Situationen. Doch diese Momente sind selten. Lesbische\*, bi+, queere Frauen und nicht-binäre Personen werden immer noch oft unsichtbar gemacht – gesellschaftlich, kulturell und politisch. Historisch wurden lesbische\* Personen aus Politik, Wissenschaft, Kunst und Geschichtsschreibung verdrängt oder ihre Liebe als „Freundschaft“ verleugnet. Das ist kein Zufall, sondern strukturelles Unsichtbarmachen. Sie nimmt uns die Möglichkeit, uns selbst zu sehen, Vorbilder zu haben und unsere Geschichten zu erzählen. Diese Unsichtbarkeit hat Folgen. Viele erleben psychische Belastungen, weil Vorbilder fehlen, weil sie sich isoliert fühlen oder weil sie mehrfach diskriminiert werden – als Frauen\*, als Queers, als Menschen, die nicht ins Schema passen.

Sichtbar zu sein ist nicht für alle gleich leicht – besonders, wenn weitere Diskriminierungen wie Rassismus, Ableismus oder andere hinzukommen. Für manche bedeutet Sichtbarkeit auch ein Risiko: Sie müssen abwägen, ob sie sich zeigen können, ohne ihre Sicherheit zu gefährden. Das macht es umso wichtiger, dass wir uns gegenseitig stärken und schützen.

Viele meiden Situationen, in denen sie offen lesbisch\* oder queer sein könnten – aus Angst vor Ablehnung oder Gewalt. Das gesellschaftliche Klima ist oft nicht so offen, wie es scheint. Immer noch werden wir als Ausnahme, als Sidekick oder als Fetischbild dargestellt – aber selten als reale, vielfältige Menschen. Auch in den Medien ist lesbische\* Repräsentation spärlich. Wenn queere Frauen\* und nicht-binäre Figuren überhaupt vorkommen, dann meist aus einer männlich-heterosexuellen Perspektive. Lesbische\* Figuren dürfen selten komplex, politisch oder widersprüchlich sein – sie sollen „funktionieren“, nicht stören.

Doch es gibt auch Hoffnung. Immer mehr queere Menschen schaffen eigene Räume: Vereine, Lokale, Podcasts, Social-Media-Kanäle, queere Filmfestivals. Ich denke an Löwenherz als erste queere Buchhandlung, die ich besucht habe – ein Ort voller Geschichten, in denen ich mich wiederfinden konnte. Solche Räume und Vorbilder geben Kraft, inspirieren und verbinden.

Wir brauchen mehr eigene Medien, mehr queere Veranstaltungen, mehr Unterstützung von Allys – und den Mut, uns gegenseitig sichtbar zu machen. Empowerment heißt für mich auch, andere zu ermutigen, ihre Geschichten zu erzählen und für ihre Rechte einzustehen.

Jedes Jahr versammeln wir uns am Helga-Pankratz-Platz und erinnern an Helga, eine Pionierin der HOSI Wien. Sie hat mit anderen Aktivist\*innen Räume geschaffen – für Austausch, für Lesben\*, die Jugendgruppe, für queeren Widerstand. Ihre Geschichte trägt uns. Ihre Spuren sind sichtbar – und das macht auch uns sichtbar.

Ich bin stolz, Teil dieser Bewegung zu sein. Ich höre zu, wenn andere Aktivist\*innen erzählen. Ich erkenne: Ich bin nicht allein. Wir kämpfen zusammen. Denn lesbisch zu sein heißt nicht nur zu lieben, sondern auch, sich zu zeigen und Platz einzunehmen. Wir schaffen Räume, bleiben sichtbar und laut.

Und die nächste große Gelegenheit, gemeinsam laut und sichtbar zu sein, steht schon bevor: Vienna Pride bringt die Community zusammen. Wir zeigen und erleben selbst, wie vielfältig, kraftvoll und solidarisch unsere Community ist. Und wir zeigen auch, dass lesbische\* Sichtbarkeit immer auch Widerstand und Freude bedeutet.



Patricia Stromitzki

LesBiFem\*referentin  
HOSI Wien



# Die Zukunft der Budapest Pride unter Orbáns Repression

> Text von  
Michael Stromenger

Ist die Pride in Ungarn nun tatsächlich kriminalisiert worden? Ja, die Budapest Pride 2025 wurde in Ungarn offiziell verboten. Am 18. März 2025 verabschiedete das ungarische Parlament ein Gesetz, das öffentliche LGBTIQ+-Veranstaltungen untersagt, einschließlich der jährlich stattfindenden Budapest Pride. Dieses Gesetz wurde später durch eine Verfassungsänderung am 14. April 2025 weiter untermauert, die der Regierung die Befugnis gibt, solche Veranstaltungen zu verbieten. Personen, die trotz des Verbots an der Pride teilnehmen, riskieren Bußgelder von bis zu 200.000 Forint (etwa 546 Euro). Organisator\*innen können mit bis zu einem Jahr Gefängnis bestraft werden. Darüber hinaus dürfen Behörden Gesichtserkennungstechnologie einsetzen, um Teilnehmer\*innen zu identifizieren. Doch trotz des Verbots kündigten die Organisator\*innen an, die Budapest Pride dennoch durchzuführen.

## Freiheit verloren: Ungarns autoritärer Rückfall

1989 fällt der Eisernen Vorhang und der Weg in die Demokratie wird frei für Ungarn. Die erste Pride fand 1997 in Budapest statt. Doch drei Jahrzehnte später zeichnet sich in Ungarn leider ein autoritärer Trend ab, wodurch auch queere Menschen unter Druck geraten. Ungarn dürfte das erste EU-Land werden, das die Pride landesweit verbietet. Das ist nicht nur ein Angriff auf die queere Community, sondern auch auf das Grundrecht der Versammlungsfreiheit. Die rechtliche Grundlage für das Verbot ist das sogenannte „Kinderschutzgesetz“: Es stellt jede positive Darstellung von LGBTIQ+-Inhalten gegenüber Minderjährigen unter Strafe. Nachdem ähnliche Verordnungen schon verabschiedet wurden, um queere Bücher aus dem Handel zu nehmen, Bildung zu zensurieren und queere Öffentlichkeitsarbeit einzuschränken, wird mit dem Gesetz nun auch die angebliche „veranstaltungsbezogene Gefährdung von Kindern“ untersagt. Damit wird die Pride kriminalisiert.

Doch trotz des Einschüchterungsversuchs regt sich Widerstand. Die Pride-Organisator\*innen erklärten unmissverständlich, trotz des Verbots am 28. Juni auf die Straße zu gehen. Auch Budapests Bürgermeister stellte sich offen gegen die Entscheidung der Regierung und bekräftigte seine Unterstützung für die Parade. Und es regt sich noch mehr: Mit Aktionen wie dem ironisch-grauen „An-

ti-Pride“ setzen Aktivist\*innen kreative Zeichen und machen klar, dass sich die queere Bewegung nicht aus dem öffentlichen Raum vertreiben lässt.

Orbáns Regierung präsentiert sich als Hüter traditioneller Werte, doch eigentlich geht es um Macht und Kontrolle. Queere Menschen werden instrumentalisiert, um von anderen Problemen abzulenken. Wie „nachhaltig“ diese Strategie ist, ist fraglich, nachdem Meinungsumfragen zeigen, dass eine Mehrheit der Ungar\*innen tatsächlich das Verbot ablehnt. Auch international wächst der Druck. Die EU-Kommission verurteilt das Gesetz und leitet rechtliche Schritte ein, wobei das nur einen Tropfen auf den heißen Stein darstellt. Konkrete Sanktionen sind bislang rar, und Orbán bleibt unbeeindruckt.

Umso wichtiger ist der zivilgesellschaftliche Rückhalt. Die Budapest Pride ist inzwischen mehr als nur eine Parade. In einem Land unter einer Regierung, die zunehmend auf Einschüchterung und Unsichtbarmachen setzt, wird sie zum Akt des zivilen Ungehorsams. Sie ist eine Erinnerung daran, dass die Freiheit, man selbst zu sein, niemals selbstverständlich ist und dass Solidarität sichtbare, mutige Präsenz braucht. Solange Menschen bereit sind, sich in Budapest dem autoritären Trend entgegenzustellen, wird auch der Regenbogen nicht verschwinden. In Ungarn wird die Pride wieder das, was sie einst war: Keine Feier, sondern ein Aufstand.



Michael Stromenger

Internationales Komitee  
HOSI Wien

# 15 Jahre Gugg

15 Jahre queere Geschichte

> Text von  
Michi Redlich



Nach der Renovierung des Guggs in 2024 strahlt eine Seite des Eingangsportals nun auch in den Farben der Transflagge.

Ein Raum, der mehr ist als nur ein Raum. Ein Zuhause, ein Rückzugsort, ein Ort für Austausch, Aktivismus, Freund\*innenschaft und Sichtbarkeit. Seit mittlerweile 15 Jahren ist das Gugg das Herz der HOSI Wien – und eines der wichtigsten queeren Communityzentren in Österreich.

Was 1979 mit einem Lagerplatz und einem unscheinbaren Kellerlokal im 2. Bezirk begann, ist heute ein heller, einladender Raum mitten im 4. Bezirk, in dem queeres Leben sichtbar, sicherer und selbstbestimmt stattfinden kann. 2010 wurde das Gugg eröffnet – und seitdem ist viel passiert.

Heute ist das Gugg Treffpunkt für wöchentliche Gruppenabende, ein Safer Space für LGBTIQ-Personen und Partnerorganisationen, Bühne für Lesungen, Filmabende, Diskussionen und Performances, Ort für Planung und politisches Engagement – und für viele einfach ein zweites Wohnzimmer.

Und doch ist das Gugg auch anders als viele andere queere Locations in Wien. Denn hier geht es nicht ums Konsumieren, sondern ums Dasein. Das Gugg ist ein konsumfreier Raum, niemand muss etwas bestellen, um willkommen zu sein. Hier zählt Gemeinschaft statt Kommerz, Vielfalt statt Norm, Solidarität statt Ausgrenzung. Ein Ort, an dem man einfach sein darf – egal ob jung oder alt, lesbisch, bi+, schwul, trans, nicht-binär oder queer auf ganz eigene Weise.

Die Gruppen, die sich hier regelmäßig treffen, sind ebenso vielfältig wie die Community selbst: Jugendliche finden hier ebenso ihren Platz wie die 50+ Prime Timers, lesbische, bi+, queere Frauen und nicht-binäre Personen, Freund\*innen, Verbündete und Neugierige. Die engagierten Teams sorgen dafür, dass sich auch neue Besucher\*innen sofort willkommen fühlen – mit offenen Armen, offenen Ohren und einem respektvollen Miteinander. Das Gewaltschutzkonzept der HOSI trägt dazu bei, dass dieser Raum für alle sicher bleibt.



Pub Quiz, Werwolfabende und Spieleabende werden schon einige Jahre von Bernhard, Ellen und Christoph organisiert (2024)

Doch das Gugg ist nicht nur ein Ort der Begegnung, sondern auch ein Ort des politischen Handelns. Hier werden Demonstrationen geplant, Kampagnen ausgearbeitet, Workshops und Klausuren abgehalten – das Gugg ist das aktivistische Herzstück der HOSI Wien. Kein anderer Ort steht so sehr für das Zusammenspiel von persönlichem Empowerment und kollektivem Einsatz für queere Rechte.

Damit all das Platz hat, wurde das Gugg im Laufe der Jahre erweitert: Neben dem Barbereich und dem Veranstaltungsraum „Gio’s Room“ kamen 2015 der „Salon Helga“ und ein neues Büro hinzu. Heute erstreckt sich das Gugg über rund 300 m<sup>2</sup> – ein Raum, der lebt und wächst mit den Bedürfnissen der Community.

Und auch die Namen der Räume erzählen Geschichte. Das Gugg selbst ist benannt nach Franz Xaver Gugg (†2003), einem engagierten Unterstützer der HOSI Wien, dessen Vermächtnis den Umzug in den 4. Bezirk überhaupt erst möglich machte. „Gio’s Room“ verweist einerseits auf James Baldwins queeren Literaturklassiker „Giovanni’s Room“, andererseits auf Giovanni – ein langjähriges Mitglied der HOSI, das mit viel Herz und handwerklichem Geschick unermüdlich für das Gugg im Einsatz war. Der „Salon Helga“ ehrt Helga Pankratz (†2014), eine Pionierin der Lesben- und Frauenbewegung, Gründerin der damaligen Lesbengruppe (heute LesBiFem-Gruppe), Mitbegründerin der Jugendgruppe und frühere Obfrau der HOSI Wien.

Dass das Gugg heute so strahlen kann, verdanken wir all jenen, die in den letzten 15 Jahren ihre Energie, ihre Zeit, ihre Leidenschaft und ihre Liebe in diesen Ort investiert haben. Den Teams der Gruppenabende, die Woche für Woche neue Räume der Begegnung schaffen. Dem Barteam, die mit Freude arbeiten, wenn der Rest des Vereins feiert. Gerhard, der Sessel, Türschlösser und



Das aktuelle Barteam: Cari, Michi, Jupiter und Karl (v.l.n.r.) beim letztjährigen Straßenfest zum 45. Jubiläum der HOSI Wien.



**15**

**Happy  
Birthday,  
GUGG**

**Themenwoche  
15 Jahre Gugg  
13.-18. Oktober 2025**

vieles mehr repariert und überhaupt für das Tagesgeschäft unerlässlich ist. Den Menschen, die renovieren, gestalten, organisieren und einfach da sind. Und natürlich allen Gäst\*innen – denn ihr seid es, die das Gugg lebendig machen.

Zum 15. Geburtstag feiern wir nicht nur uns selbst, sondern vor allem euch. Mit einer großen Themenwoche voller Programm, queerer Kultur und Community-Spirit. Sechs Tage lang wird das Gugg zum Ort für Austausch, Empowerment, Rückblick und Ausblick – und natürlich zum Feiern.



Alle Infos zum Programm findet ihr auf:  
[www.hosiwien.at/15-jahre-gugg](http://www.hosiwien.at/15-jahre-gugg)

*Kommt vorbei – feiert mit uns 15 Jahre Gugg, 15 Jahre queeren Raum, 15 Jahre gelebte Vielfalt. Auf die nächsten 15!*



Michi Redlich  
Geschäftsführung Das Gugg

15

# Queer und rechts

> Text von  
Christian Höller

Beim Thema Queerfeindlichkeit sind extrem rechte Parteien widersprüchlich. Auf der einen Seite gibt es autokratisch regierte Staaten wie Russland, Ungarn und die Türkei, die mit Härte gegen alle queeren Personen vorgehen. Daneben gibt es Länder in Westeuropa und in den USA, in denen Schwule und Lesben mit rechten Parteien gemeinsame Sache machen. In Deutschland etwa hat die rechte AfD mit Alice Weidel eine lesbische Parteivorsitzende. In Frankreich sympathisieren viele Homosexuelle mit der Rechtspopulistin Marine Le Pen. In Österreich und in Deutschland veröffentlicht das schwule Dating-Portal Romeo regelmäßig Wahlumfragen, wonach deren männliche Nutzer oft rechte Parteien wie die FPÖ und die AfD wählen. Dies sorgt für Kontroversen und Unverständnis. Das Dating-Portal verteidigt jedoch seine Umfragen und weist Manipulationsvorwürfe zurück. Damit stellt sich die Frage, warum manche queere Personen so gut mit rechten Parteien können.

Aus der Psychologie gibt es dafür mehrere Erklärungsversuche. Eine Antwort ist, dass sich Minderheiten besonders stark bemühen, von der Mehrheitsgesellschaft akzeptiert zu werden. Nach diesem Konzept dürfe eine diskriminierte Personengruppe auf noch mehr Akzeptanz hoffen, wenn sie gemeinsam mit der Mehrheitsbevölkerung gegen eine andere Gruppe vorgeht. So akzeptieren beispielsweise rechte Parteien nur Schwule und Lesben, die sozial angepasst, bürgerlich, wirtschaftlich erfolgreich und monogam sind. Gemeinsam grenzen sie dann Asylwerber\*innen und trans Personen aus. So hat beispielsweise US-Präsident Donald Trump den 63-jährigen schwulen Hedgefonds-Manager Scott Bessent zum neuen Finanzminister ernannt. Bessent ist der erste offen schwule Finanzminister in der US-Geschichte. Er wurde in der Vergangenheit wegen seiner Homosexualität ausgegrenzt. Es war ihm früher nicht möglich, die US-Marineakademie zu besuchen. Bessent machte in der Finanzbranche Karriere und gilt als sehr vermögend. Privat führt er ein bürgerliches Leben. Er hat einen Ehemann und zwei Kinder. Bessent gilt als loyaler Gefolgsmann von Trump, dessen Regierung zahlreiche Gesetze gegen Migrant\*innen und trans Personen verabschiedet hat.

## *Unbearbeitetes Trauma*

Eine andere psychologische Erklärung, warum Schwule und Lesben rechte Parteien wählen, sind unbearbeitete Traumata und lang anhaltende Diskriminierungserfahrungen. Der Begriff Trauma kommt aus dem Griechischen und bedeutet Verletzung und Wunde. Gemeint ist, dass einem Menschen eine psychische Wunde zugefügt wurde. Zu diesem Thema passt das Theaterstück „Das Vermächtnis“, das gerade im Wiener Theater in der Josefstadt aufgeführt wird. Das Drama des US-Autors Matthew López gilt als eines der bedeutendsten schwulen Bühnenstücke und hat weltweit zahlreiche Auszeichnungen erhalten. Kein anderes Theaterstück setzt sich so intensiv und tiefgründig mit verschiedenen schwulen Lebensgeschichten auseinander. Obwohl es hauptsächlich um Schwule geht, ist die siebenstündige Aufführung für alle empfehlenswert.

Unter den vielen verschiedenen Figuren taucht in dem Stück der Milliardär und New Yorker Immobilienmakler Henry Wilcox auf. Dieser steht für einen reichen und privilegierten weißen Cis-Schwulen, der die Republikaner\*innen von Trump wählt. Für Henry sind Geld, die unternehmerische Freiheit und der persönliche Erfolg das Wichtigste. Bei einem Brunch im Freundeskreis erzählt er, dass die Pharmaindustrie die Medikamente gegen Aids nicht aus humanitären Gründen, sondern nur aus Profitgier entwickelt habe. Daher wähle er die Republikaner\*innen, weil diese die unternehmerische Freiheit hochhalten und sich für einen schlanken Staat aussprechen. Henry gilt als erfolgreicher Dealmaker. Um seinen Gefühlen zu entfliehen, geht Henry mit einem anderen Schwulen einen „Ehe-Deal“ ein. Denn ihm ist es wichtig, nach außen eine bürgerliche Fassade aufrecht zu erhalten. Doch Henry hat noch eine andere Seite. Er konsumiert Sexarbeit zur Triebabfuhrung. Auch hier geht es für ihn nur um ein Geschäft. Henry wählt als älterer Mann jüngere, normschöne Sexarbeiter aus. Dass einer seiner Sexarbeiter obdachlos ist, berührt den Multimilliardär nicht. Er lässt mit Sätzen wie „Was kümmert mich, wen ich ficke“ aufhorchen. Im Laufe des Stücks wird deutlich, dass der Republikaner-Wähler Henry ein altes Trauma nicht aufarbeiten will. Er tut alles, um seine

emotionalen Schmerzen und seine innere Verwundung zu unterdrücken.

Beim Stück „Das Vermächtnis“ geht es um die Frage, wie Schwul-Sein beziehungsweise Queer-Sein gelebt werden kann. Verfolgen schwule Männer egoistisch den eigenen Weg, wählen sie rechte Parteien und benutzen sie andere rücksichtslos beim Sex? Oder arbeiten sie ihre Traumata auf, zeigen sie Mitgefühl und sind solidarisch mit trans Geschwistern, Obdachlosen und People of Color? Die Wörter „ficken“ und „gefickt werden“ sind in der Aufführung oft zu hören. Auf die schwule Welt wird schonungslos in allen Facetten eingegangen wie Drogenmissbrauch, Chemsex, ungeschütztem Sex, die Einnahme von PrEP und sexualisierte Gewalt. Es gibt Heiratsanträge und eine Hochzeit, in denen von Liebe nichts zu spüren ist. Einmal wird Liebe von einem Mann als schlimmes Gefühl bezeichnet, weil er es nicht betäuben kann. „Das Vermächtnis“ ist ein Stück über gebrochene Herzen und schwule Traumata, aber auch von Liebe und Solidarität.

### *Unterdrückte Gefühle*

Das Stück macht deutlich, dass queere Personen oft Traumata erlebt und lang anhaltende Diskriminierungserfahrungen gemacht haben. Bei einem Trauma kommt es zu starken Ängsten und Verlusten wie dem Verlust der Sicherheit und Geborgenheit, was zu einer andauernden Ohnmacht, Hilflosigkeit und Einsamkeit führen kann. Die Betroffenen werden davon überwältigt und spalten dann ihre eigenen Gefühle ab. Um von einem Trauma loszukommen, kann es hilfreich sein, die früheren Verluste zu betrauern und die emotionalen Verwundungen zu bearbeiten. Das ist meist ein schmerzhafter Prozess. Gerade Männer wollen sich aber oft schmerzhaften Gefühlen nicht stellen, sondern setzen auf Härte. Sie haben Angst, Gefühle zu zeigen, weil das als Schwäche interpretiert werden könnte.

Psycholog\*innen vertreten die These, dass unbearbeitete Traumata mit dem Aufstieg von rechten Parteien zusammenhängen können. Denn wir leben in einer immer komplexer werdenden Welt mit schnellen Veränderun-

gen. Das führt zu einer starken Unsicherheit und Ohnmacht, die durch ungelöste Traumata aus der Vergangenheit getriggert werden. Die betroffenen Menschen wählen dann unter Umständen rechte Parteien, die einfache Lösungen versprechen. Wobei es hier keinen Automatismus gibt. Nicht jedes unbehandelte Trauma führt zu einer Radikalisierung oder zur Unterstützung von rechten Bewegungen. Manche Personen können mit der Verdrängung der alten Gefühle gut leben. Andere leiden unter starken Ängsten, Panikattacken, übertriebener Wachsamkeit, Alpträumen mit Schlafstörungen, Depressionen oder entwickeln ein Suchtverhalten. Eine Folge von unbearbeiteten Traumata können auch Impulsivität und Hyperaktivität sein. Dies kann sich im übertriebenen Aktionismus äußern. Andere halten sich für etwas Besonderes und wollen immer im Mittelpunkt stehen, weil sie die früheren Gefühle von Ohnmacht und Hilflosigkeit nicht mehr spüren möchten.



Christian Höller

Der Autor ist  
Psychotherapeut  
und hat eine  
Praxis in Wien

# Daten, Diversität, Dilemma

*Wie viel Evidenz braucht gerechte Inklusion?*

> Text von  
Klara Soukop

Wer gerechte Inklusion gestalten will, braucht Informationen. Wie geht es queeren Menschen in ihrem Alltag? Was sind ihre Erfahrungen mit Diskriminierung, mit Behörden, mit der eigenen Familie? Um solche Fragen zu beantworten und Maßnahmen zu entwickeln, die die Lebensqualität und Integration in der Gesellschaft verbessern sollen, braucht es Daten.

Die Erhebung queerer Lebensrealitäten ist oft lückenhaft, punktuell und hängt vom ehrenamtlichen Engagement Einzelner ab. Ein Beispiel aus der Schweiz zeigt, wie es anders gehen kann – und wo auch dort die Grenzen liegen.

## *Bei den Nachbarn nachgefragt*

Etwa 170 Fragen. Mehr als 30 000 Antworten. Von 2812 homo-, hetero-, bi-, pan-, asexuellen, cis-, trans-, nonbinären, inter- und endogeschlechtlichen Personen. Auf Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch. So lautet die Bilanz des Schweizer LGBTQ+ Panels 2023.

Was nach einem einmaligen Mammutprojekt klingt, ist längst keine One-shot-Geschichte. Aufgrund – oder besser: dank – der vielen positiven Rückmeldungen auf die erste Ausgabe erhebt das Panel seit 2019 jährlich Daten zur Lebenssituation von queeren Menschen in der ganzen Schweiz. Die Umfrage richtet sich an Personen aller Identitäten, Lebenslagen und Sprachregionen. Die Teilnahme ist freiwillig, die Ergebnisse sind in Form von Berichten auf der Webseite abrufbar. Hinter dem Projekt stehen Tabea Hässler und Léïla Eisner von der Universität Zürich (Sozialpsychologie).

## *Ehrenamtlicher Einsatz für wertvolle Daten*

Der heutige Erfolg begann als ehrenamtliche Initiative. „Wir haben das Panel während unseres Doktorats aufgebaut – neben unserer Haupttätigkeit an der Uni, mit Unterstützung von Freund\*innen und Bekannten“, erzählt Tabea Hässler. Technische Hilfe, Übersetzungen, Verbreitung – vieles lief über private Netzwerke. Und obwohl die Studie mittlerweile fest etabliert ist: eine langfristige Finanzierung gibt es bis heute nicht.

Dabei sind die Daten des Panels wertvoll. Das wissen Tabea Hässler und Léïla Eisner, die beide im Bereich der LGBTQ+ Thematik forschen. Und inzwischen wissen das auch öffentliche Institutionen: Behörden, NGOs, Medien, auch politische Entscheidungsträger\*innen greifen auf die Ergebnisse zurück – teils direkt, teils über Fachstellen.

„Seit dem ersten Bericht 2019 bekommen wir regelmäßig Anfragen zu Vorträgen und Workshops“, sagt Léïla Eisner. Längst ist das Panel mehr als ein Forschungsprojekt: Es dient als Informationsquelle für evidenzbasierte Inklusionspolitik. Tabea Hässler ergänzt: „Uns war es von Anfang an wichtig, die Daten nicht nur für Forschungszwecke zu erheben, sondern allen interessierten Personen und Organisationen, sowie auch den Teilnehmenden, zur Verfügung zu stellen.“ Die beiden legen Wert auf Transparenz und Verständlichkeit – ihre Ergebnisse teilen sie bewusst öffentlich über verschiedene Kanäle, darunter auch soziale Medien.

## *Wie oft braucht es Umfragen?*

Ein zentrales Element des Schweizer LGBTQ+ Panels ist seine Regelmäßigkeit. Denn: „Nur wenn wir jährlich erheben, können wir bestimmte Veränderungen sichtbar machen – etwa vor und nach politischen Entscheidungen“, erklärt Léïla Eisner. Der Fragebogen ist daher modular aufgebaut und kombiniert fixe Fragen zu zentralen Bereichen wie Gesundheit und Coming-out mit flexiblen Elementen, je nach aktueller Themenlage.

Der Blick nach Österreich zeigt: Hier läuft vieles punktueller. In Wien wurde 2014 erstmals eine Umfrage zu den Lebensrealitäten von LGBTQ+ Personen durchgeführt: „Queer in Wien“, umgesetzt vom Institut für Höhere Studien (IHS) im Auftrag der Wiener Antidiskriminierungsstelle für LGBTQ+ Angelegenheiten (WAST). 3161 Personen nahmen an der Befragung teil. Anders als in der Schweiz war das Ziel von Beginn an, eine Längsschnittstudie zu gestalten. Allerdings: die Wiederholung folgte 2024, aktuell werden die Daten ausgewertet. Zehn Jahre liegen also zwischen den Messpunkten.

Ist dieser Rhythmus ausreichend, um Veränderungen verlässlich abzubilden? „Ja“, meint Wolfgang Wilhelm, Leiter der WAST. „Zum einen brauchen wir genügend Zeit, um die Daten zu erheben und auszuwerten. Vor allem aber, um daraus konkrete Maßnahmen zu entwickeln und umzusetzen.“ So wurde etwa auf Grundlage der Umfrage von 2014 ein Sensibilisierungsprogramm für die Polizei zum Thema Gewalt gegen queere Menschen im öffentlichen Raum entwickelt. „Bis wir dann den Effekt solcher Aktionen sinnvoll messen können, muss erst genügend Zeit vergehen.“ Für häufigere Erhebungen fehlen schlicht die nötigen Ressourcen.

Zu einzelnen Themen werden in Wien ergänzend Daten der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA) herangezogen. Diese untersucht regelmäßig die Situation queerer Menschen in Europa. Die Erhebung ist allerdings breit angelegt, die Daten für spezifische nationale oder ländliche Kontexte wenig aussagekräftig. Für Österreich – abgesehen von Wien als einzigem großstädtischen Raum – lassen sich daher kaum verlässliche Schlüsse ziehen.

Eine regelmäßige, repräsentative Erhebung auf Bundesebene, wie in der Schweiz, gibt es bisher nicht. „Diese Lücke ist frustrierend. Wir würden uns eine kontinuierliche, landesweite Studie sehr wünschen“, meint dazu Flora Alvarado-Dupuy von der Gleichbehandlungsanwaltschaft.

### ***Braucht gute Politik immer Daten?***

Dennoch: Nicht für alle Initiativen braucht es zwingend Umfragedaten, meinen die Expert\*innen. „Wenn es um rechtliche Gleichstellung geht, wie beim Diskriminierungsschutz, ist der Handlungsbedarf offensichtlich – dazu sind keine speziellen Studien nötig“, sagt etwa Flora Alvarado-Dupuy.

In anderen Bereichen aber seien Daten entscheidend: So ging etwa die Gründung des ersten queeren Jugendzentrums in Wien „Q:WIR“ auch aus den Ergebnissen der Umfrage von 2014 hervor. „Wir waren uns des hohen Unterstützungsbearfns von queeren Jugendlichen davor



nicht in dem Ausmaß bewusst. Daher haben wir 2020 noch eine vertiefende Erhebung zu queerer Jugendarbeit in Wien in Auftrag gegeben, die Daten haben uns wichtige Informationen geliefert“, berichtet Wolfgang Wilhelm von der WAST. Vor allem beim Design des Jugendzentrums, das 2024 im 16. Wiener Gemeindebezirk eröffnet wurde, haben die persönlichen Berichte der Umfrageteilnehmenden eine zentrale Rolle gespielt.

Auch Tabea Hässler und Léila Eisner betonen: Daten schaffen Sichtbarkeit – und politische Überzeugungskraft. „Ein Problem anzusprechen, reicht oft nicht. Um wirklich Gehör zu finden, wollen Entscheidungsträger\*innen Zahlen sehen“, sagt Léila Eisner. Manchmal ist aber sogar das nicht ausreichend. „In der Debatte rund um trans Personen beobachten wir, dass vorhandene Daten häufig ignoriert werden“, stellt Tabea Hässler fest. „Stattdessen dominieren Emotionen und Ängste, oft bewusst geschürt.“ Es sei wichtig, solchen Verzerrungen entschieden entgegenzutreten – insbesondere, wenn sie gezielt politisch instrumentalisiert werden.

In Zeiten, wo politische Diskussionen häufig von Halbwissen und Fake News geprägt sind, ist solide Forschung zur Lebensqualität gesellschaftlicher Minderheiten umso wichtiger. Dass diese nicht privatem Engagement überlassen bleibt, ist eine Frage politischer und demokratischer Verantwortung.



Klara Soukup  
Wissenschafts-  
journalistin

# HIV zwischen Fortschritt und Rückschritt

*Back to the 80s?*

> Text von  
Birgit Leichsenring

**H**IV hat sich von einer tödlichen in eine gut behandelbare chronische Infektion mit hoher Lebenserwartung verändert. Die heutige Situation ähnelt nicht annähernd den Anfangszeiten der HIV-Epidemie in den 80er-Jahren. Und trotzdem muss man sich der Vision stellen, dass vergleichbare Zustände wieder Realität werden.

Die Erfolge im Bereich HIV sind enorm und zu Recht spricht man von einer medizinischen Erfolgsgeschichte. In den ersten 15 Jahren nach Bekanntwerden von HIV waren keine bzw. nur bedingt wirksame Medikamente verfügbar. Das Resultat ist hinlänglich bekannt: Millionen Menschen verstarben infolge einer HIV-Infektion – mit verheerenden Konsequenzen auf persönlicher Ebene für Familien, Partner\*innen und Freund\*innen sowie auf gesellschaftlicher, politischer und auch wirtschaftlicher Ebene. Inzwischen kann dank moderner Therapien ein langes Leben mit HIV voller individueller Perspektiven und mit guter gesundheitsbezogener Lebensqualität ermöglicht werden.

## *Therapie feiert Erfolge*

Die modernen Wirkstoffe sind hocheffektiv und im Regelfall sehr gut verträglich. Ein weiterer Fortschritt ist z. B., dass es bei heutigen Medikamenten seltener zu Resistenzen kommt und sie weniger Wechselwirkungen mit anderen Substanzen hervorrufen als die frühen Wirkstoffe. Zusätzlich kann die Therapie leichter in den Alltag integriert werden, da sie meistens nur aus einer Tablette pro Tag oder aus zwei Injektionen alle zwei Monate besteht. Der Erfolg der Therapie lässt sich mit einer globalen und einer österreichischen Statistik besonders leicht veranschaulichen: Die Anzahl der weltweiten HIV-assoziierten Todesfälle ist in den letzten 20 Jahren von über 2 Millionen auf 680.000 pro Jahr gesunken. In Österreich ist das mediane Alter der Patient\*innen, die in den großen Schwerpunktspitälern betreut werden, in der gleichen Zeit von 39,2 auf 50,8 Jahre gestiegen.

## *Prävention feiert Erfolge*

Auch in der Prävention hat sich, zusätzlich zu den bewährten Schutzmaßnahmen wie das Verwenden eines Kondoms, viel getan und ebenfalls spielen HIV-Medikamente eine tragende Rolle. Es ist längst bekannt, dass unter effektiver Therapie sexuelle Übertragungen nicht mehr möglich sind. Daher liegt auf der Hand: Je mehr Menschen mit HIV eine Therapie verfolgen können, desto weniger Neuinfektionen werden auftreten. Genauso hat die HIV-PrEP den Bereich revolutioniert und kann ebenfalls ausgezeichneten Schutz bieten. Erst 2024 hatte wieder eine neue PrEP-Studie bahnbrechende Erfolge gefeiert: Es kam zu keiner einzigen Infektion bei cis Frauen in Subsahara-Afrika. Die Forschung schreitet also weiter voran.

## *Medizin kann Epidemie beenden*

Das Fazit ist klar: Die Medizin hat ausgezeichnete Optionen geschaffen. Modellrechnungen zeigen, dass bei richtigem Einsatz dieser Möglichkeiten ein Ende der HIV-Epidemie nicht nur machbar, sondern auch zum Greifen nahe wäre. Kernpunkte im Beenden sind unter anderem Testangebote, damit genügend Menschen über ihren HIV-Status informiert sind, Therapieverfügbarkeit, damit Menschen die lebensrettende Behandlung einnehmen können, und adäquate unterstützende Gesundheitsstrukturen, damit die Therapieziele anhaltend und lebenslang erreicht werden können.

## *HIV-Statistik sieht anders aus*

Die reale Situation sieht jedoch anders aus und in der globalen Statistik von 2023 ist keinerlei Verbesserung zu sehen. Die Neuinfektionen sind mit 1,3 Millionen auf exakt gleichem Niveau wie das Jahr zuvor und auch die HIV-assoziierten Todesfälle wurden nicht reduziert. Jede vierte Person mit HIV hatte keinen Zugang zu Therapie. Zusätzlich zu diesen ernüchternden Zahlen zeigt die Statistik, dass manche Menschen einem deutlich höheren Risiko für eine Infektion ausgesetzt sind. So liegt

die weltweite HIV-Prävalenz bei 0,8 %, aber in der Gruppe der Männer, die Sex mit Männern haben, ist sie um 7,7 % und in der Gruppe der trans\* Personen um 9,2 % höher.

### **Wissenschaftliche HIV-Konferenz bezieht Stellung**

Im Frühjahr 2025 fand mit der sogenannten CROI (Conference on Retroviruses and Opportunistic Infections) die renommierteste infektiologische Konferenz für Expert\*innen aus Forschung und Medizin statt. Obwohl der Kongress seit jeher eine rein wissenschaftliche Ausrichtung hat, waren heuer (zumindest am Rande) gesellschaftspolitische Themen sichtbar. Damit bezog die CROI durchaus Stellung zu aktuellen Entwicklungen. Nachdem es sich um eine US-amerikanische Konferenz handelt, fand dies auch Aufmerksamkeit. Interessant war in dem Zusammenhang etwa ein neu inkludierter Satz zur Etikette der Konferenz. Seit vielen Jahren werden hier von der CROI ein paar „Benimmregeln“ zusammengefasst. Bis dato waren dies allgemeine und eher organisatorische Hinweise, etwa dass Handys in Vorträgen auszuschalten sind oder keine Fotos und Videomitschnitte von Vorträgen veröffentlicht werden dürfen. Dieses Jahr war erstmals zu lesen, dass die Kommunikation zwischen allen Teilnehmer\*innen respektvoll und auf den wissenschaftlichen Inhalt konzentriert sein sollte. Ein Hinweis, der nun leider notwendig scheint.

### **Trans\* Menschen zwischen Respekt und Verleugnung**

Als renommierteste HIV-Konferenz beschäftigt sich die CROI auch mit der Situation von trans\* Personen und wie ihre Gesundheit und Lebensqualität besser gefördert werden kann. Viele wissenschaftliche Arbeiten der Konferenz widmeten sich auch heuer dezidiert den Bedürfnissen dieser Bevölkerungsgruppe. Zusätzlich fordert die Konferenz traditionell ganz aktiv die korrekte Verwendung von Begriffen und damit einen respektvollen Umgang mit trans\* Menschen ein. In Anbetracht der oben erwähnten hohen HIV-Prävalenz ist dieser Anspruch ein essenzieller Bestandteil im Kampf gegen die Epidemie.

Es ist jedoch zu befürchten, dass die Expert\*innen diesen Ansatz nicht mehr lange aufrechterhalten können. Denn während sich die CROI für trans\* Menschen einsetzt, ist zeitgleich seit Frühjahr 2025 auf der Website der CDC (Centers for Disease Control and Prevention) etwas ganz anderes zu lesen. Mit Bezug auf die Trump-Administration findet sich der Hinweis, dass die epidemiologischen Daten zu HIV extrem ungenau seien, denn die Statistiken seien „losgelöst von der unveränderlichen

biologischen Realität, dass es zwei Geschlechter gibt, männlich und weiblich“.

### **PEPFAR zwischen weltführend und katastrophal**

PEPFAR (President’s Emergency Plan for AIDS Relief) wurde 2003 von den USA als Antwort auf die HIV-Epidemie initiiert und galt bis jetzt als das weltweit größte und erfolgreichste Programm gegen HIV/AIDS. Dank PEPFAR konnte in den letzten 20 Jahren das Leben von über 25 Millionen Menschen gerettet werden. Damit haben die USA Geschichte geschrieben. Nun verändert sich die Situation. Mit Anfang 2025 wurden PEPFAR-Gelder eingefroren. Als direkte Konsequenz mussten in vielen Ländern Test- und Therapieprogramme pausiert bzw. eingestellt werden.

Die CROI 2025 gab dem die größtmögliche Bühne. Die erste Plenarsitzung der Konferenz und damit eine der prominentesten Positionen im Kongressprogramm befasste sich mit PEPFAR und den aktuellen Geschehnissen. Eine Hochrechnung zeigte die tragende Rolle von PEPFAR am Beispiel von 12 Hochprävalenzländern auf: Bei Beibehaltung des Programms können hier in den kommenden fünf Jahren etwa 5,2 Millionen HIV-assoziierte Todesfälle verhindert werden. Die Anzahl der Waisenkinder, deren Eltern an HIV/AIDS verstarben, sinkt um 4 Millionen. Solche Erfolgszahlen in nur wenigen Jahren zeigen den Einfluss von PEPFAR auf. Wird PEPFAR eingestellt, steigt im gleichen Zeitraum die Todesrate um 400 % an und verdoppelt sich die Zahl der AIDS-Waisen.

### **Fazit**

Mit der derzeitigen Entwicklung ist es nur eine Frage der Zeit, bis die Situation in Bezug auf HIV in einigen Regionen der Welt und in manchen Bevölkerungsgruppen wieder wie in den 80er-Jahren aussieht. Der Aufruf kann daher nur sein, dem alles entgegenzusetzen, was möglich ist, auch wenn man selbst keinen direkten Bezug dazu hat. Denn wie Martin Luther King sagte: „Ungerechtigkeit an irgendeinem Ort bedroht die Gerechtigkeit an jedem anderen.“



Birgit Leichenring

Mikrobiologin und bio-med. Wissenschaftskommunikatorin

21

# Leitbilder vs. Realität

## Unser Gesundheitssystem

> Text von  
Chris

Jeder Mensch benötigt irgendwann in seinem Leben medizinische Versorgung; von einfachen Besuchen bei praktischen ÄrztInnen\* bis hin zu komplexen Operationen ist das medizinische Spektrum, mit dem ÄrztInnen\* und Krankenhäuser behandeln, groß. Eben diese Behandlungsstätten sind die erste und oftmals auch letzte Anlaufstelle um diverse Leiden zu behandeln. PatientInnen\* setzen ein außerordentlich großes Maß an Vertrauen in ÄrztInnen\* und Pflegepersonal, besonders bei einer stationären Aufnahme in ein Krankenhaus. Den PatientInnen\* bleibt in diesen Fällen nicht viel anderes übrig als darauf zu hoffen, dass man ihre Beschwerden ernst nimmt, sie als Personen respektiert und sie nach neuesten Erkenntnissen der Wissenschaft behandelt und pflegt. Umso erschreckender und trauriger ist es, dass gerade die queere Community nicht selten Anfeindungen, Abneigung und Ausgrenzung ausgesetzt ist.

Die UN-Menschenrechtscharta von 1984 legte einen Grundsatz fest, der wohl den meisten bekannt ist: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“ Was eigentlich selbstverständlich sein sollte, wird leider in vielen Ländern der Welt nicht gelebt und auch in Österreich, einem Land in dem die Rechte von Frauen und queeren Menschen schon deutlich weiter fortgeschritten sind als in manchen anderen Ländern, kommt es immer wieder vor, dass genau dieser Grundsatz nicht vollkommen beachtet wird.

Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen setzen sich häufig selbst eine Leitlinie, anhand derer die Behandlung der Einrichtung orientiert sein soll. Hier zwei Beispiele dafür, wie diese aussehen können: Das AKH Wien schreibt auf seiner Website: „Im Mittelpunkt unserer Tätigkeit steht der Patient, seine Individualität und sein Wohlbefinden“; das Hanusch-Krankenhaus Wien schreibt über sich: „Das Menschenbild der Pflege ist stark von der Ganzheitlichkeit geprägt. Selbstbestimmung und Individualität haben einen hohen Stellenwert in der Planung, Koordination und Durchführung pflegerischer Maßnahmen, sowie in der Betreuung und Behandlung im multidisziplinären Team. [...]“

Aber wird Individualität, insbesondere auch queere Einzigartigkeit, in der Praxis wirklich respektiert? Der LGB-

TIQ+ Gesundheitsbericht 2022 zeigte, dass sich 54% der befragten queeren Personen innerhalb der letzten 2 Jahre aufgrund ihrer sexuellen Orientierung, ihrer Geschlechtsidentität oder anderer Merkmale im Gesundheitsbereich selten bis häufig diskriminiert fühlten. Besonders häufig betroffen waren dabei inter\* und trans\* Personen. Gleichzeitig gaben nur 45% der cis Personen an, sich selten bis häufig im Gesundheitsbereich diskriminiert gefühlt zu haben.

Derartige Diskriminierung hat viele Gesichter. Im Gesundheitsbericht gaben TeilnehmerInnen\* an, Abweisung und Behandlungsverweigerung, Druck, sich bestimmten Maßnahmen/Behandlungen zu unterziehen, unangebrachte Kommentare, Erniedrigung, Demütigung und Beleidigungen sowie Diagnosestellungen und Behandlungen, die ohne Zusammenhang mit deren eigentlichem gesundheitlichen Problem erfolgten, erlebt zu haben.

### Welche Folgen hat das?

Derartige negative Erfahrungen durch Gesundheitsdienstleister können zu psychischer Belastung führen, die sich auch auf die körperliche Gesundheit auswirken und im schlechtesten Fall sogar den Krankheitsverlauf negativ beeinflussen kann.

Weiters kann sich so Unsicherheit oder gar Angst davor entwickeln, ÄrztInnen\* oder Krankenanstalten aufzusuchen, was potenziell verheerende Folgen haben kann, wenn ein ernstes gesundheitliches Problem aufgrund dieser Angst erst zu spät untersucht, diagnostiziert und behandelt wird.

Alle Teilbereiche unseres Gesundheitssystems sind daher dazu angehalten, sich ihrer Verantwortung bewusst zu sein und einen diskriminierungsfreien Zugang zu gesundheitlicher Versorgung zu gewährleisten. Das Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz kündigte als Antwort auf den von ihnen in Auftrag gegebenen LGBTIQ+ Gesundheitsbericht 2022 kurz- und mittelfristig Sensibilisierungsprogramme für Gesundheitsberufe an. Umgesetzt wurde davon (soweit öffentlich ersichtlich) noch nichts.



„Jeder Mensch in der Europäischen Union hat das Recht auf ein Leben in Würde. Leveling-up und Antidiskriminierungs-Richtlinie jetzt!“

**EVELYN REGNER**

Mitglied des Europäischen Parlaments,  
Gewerkschafterin, Feministin & Sozialdemokratin

# LÖWENHERZ

die Buchhandlung für Schwule und Lesben

**Buchhandlung Löwenherz**

Mo bis Fr 10-19 Uhr, Sa 10-18 Uhr

Tel (01) 317 29 82

[www.loewenherz.at](http://www.loewenherz.at)



## Aktuelle Neuerscheinungen in der Buchhandlung und unserem Online-Shop



### Welche Rechte habe ich als PatientIn\*? Wo kann ich mir Hilfe holen?

PatientInnen\*-Rechte sind in Österreich gesetzlich geschützt und in einer Patientencharta zusammengefasst. In dieser finden sich etwa die Rechte auf Behandlung und Pflege, Achtung der Patientenwürde, Selbstbestimmung und Recht auf Information und Dokumentation. All diese Rechte hat jeder Mensch unabhängig von Alter, Geschlecht, Herkunft, Vermögen, Religion, Art oder Ursache der Krankheit.

Für Anliegen, insbesondere beim Verdacht auf fehlerhafte Behandlung oder Diskriminierung, gibt es in jedem Bundesland eine Patientenadvokatur. Diese sind zu Verschwiegenheit verpflichtet und stehen kostenfrei bereit um die Rechte von PatientInnen\* in Krankenhäusern zu sichern. In den meisten Bundesländern befassen sie sich auch mit der Sicherung der Rechte bei niedergelassenen ÄrztInnen\* und in Pflegeheimen/Pflege- und Betreuungszentren.

Auch in manchen Krankenhäusern und Krankenkassen gibt es eigene Ombudsstellen, die sich mit diesbezüglichen Beschwerden befassen. Viele Menschen nutzen die

Möglichkeiten der Patientenadvokaturen trotz deren niederschweligen und kostenfreien Zugänglichkeit leider nicht. Wenn Missstände allerdings nie angesprochen werden, können diese auch nicht an den zuständigen Stellen aufscheinen, weshalb es für alle Betroffenen und potenziell zukünftigen Betroffene wichtig ist, diese Möglichkeit auch wirklich zu nutzen.

Hat ein/e PatientIn\* in einem öffentlichen oder gemeinnützigen Krankenhaus einen Schaden erlitten, besteht eventuell die Möglichkeit auf eine finanzielle Entschädigung aus dem Patientenentschädigungsfonds. Die Patientenadvokatur führt in diesem Fall das Verfahren und es entstehen keine Kosten für den/die PatientIn\*.



Chris

Gesundheits- und KrankenpflegerIn\*  
arbeitet in der Gesundheitsberatung



Liste der Patientenadvokaturen

# Diskriminierung durch Formulare

> Text von der  
Gleichbehandlungsanwaltschaft

*Fehlende Anerkennung von geschlechtlicher Vielfalt? So können Betroffene sich wehren und Unternehmen ihre Kommunikation diskriminierungsfrei gestalten.*

Zahlreiche Unternehmen nutzen den Pride-Monat, um sich als LGBTQIA+-freundlich zu positionieren. Dieses Engagement ist wichtig. Doch gerade im Alltag zeigt sich, dass noch viel zu tun ist, um dieses Bekenntnis auch in der Praxis konsequent umzusetzen. Ein Beispiel dafür ist die fehlende Berücksichtigung geschlechtlicher Vielfalt in der Kommunikation mit Kund\*innen.

Ob bei Online-Bestellungen oder der Anmeldung zu Dienstleistungen: In Formularen verlangen Unternehmen häufig die Angabe von Anrede oder Geschlecht. Dies kann für Kund\*innen zu einer diskriminierenden Erfahrung werden, denn häufig stehen nur die binären Optionen „Herr“ oder „Frau“ bzw. „männlich“ oder „weiblich“ zur Auswahl. Für nicht-binäre und intergeschlechtliche Personen bedeutet das, entweder eine falsche Angabe über das Geschlecht machen zu müssen oder auf bestimmte Angebote und Services zu verzichten. Die fehlende Berücksichtigung geschlechtlicher Vielfalt ist kein bloßes Versäumnis, sondern kann im Alltag zu einer echten Barriere werden – und stellt letztlich eine Diskriminierung dar.

Zu dieser Einschätzung kam auch die Gleichbehandlungskommission in folgendem Fall: Eine Person wollte sich über ein Kontaktformular bei einem Fitnessstudio anmelden. Die Anmeldung war jedoch nicht möglich, da in einem Pflichtfeld das Geschlecht angegeben werden musste. Zur Auswahl standen ausschließlich die Optionen „männlich“ und „weiblich“ – keine davon entsprach dem nicht-binären Geschlecht der Person. Die Person hätte die Dienstleistung somit nur unter Angabe einer falschen Geschlechtsangabe in Anspruch nehmen können. Die Gleichbehandlungskommission stellte fest, dass eine Diskriminierung aufgrund des Geschlechts beim Zugang zu einer Dienstleistung nach dem Gleichbehandlungsgesetz (GlBG) vorliegt (GBK III/333/24).

Neben dem GlBG bieten auch datenschutzrechtliche Bestimmungen Schutz. So entschied zuletzt der Europäische Gerichtshof (EuGH), dass die Verpflichtung zur An-

gabe von „Herr“ oder „Frau“ beim Online-Ticketkauf gegen die Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) verstößt. Da diese Information für den Erwerb eines Tickets nicht erforderlich ist, widerspricht ihre Erhebung dem Grundsatz der Datenminimierung. Darüber hinaus sieht die DSGVO in Artikel 16 vor, dass unrichtige personenbezogene Daten (dazu gehören auch das Geschlecht und die Anrede) berichtigt werden müssen.

Die fehlende Berücksichtigung geschlechtlicher Vielfalt beschränkt sich jedoch nicht nur auf Formulare. Um den Kontakt zu Kund\*innen zu personalisieren, verwenden Unternehmen oft geschlechtsspezifische Anreden wie z.B. „Sehr geehrter Herr“ oder „Sehr geehrte Frau“. Eine geschlechtsneutrale Alternative wäre etwa „Guten Tag Vorname Nachname“. Ist eine neutrale Anrede nicht wählbar oder wird aufgrund des Vornamens eine Anrede zugeschrieben, kann es zu Misgendering kommen. Wird das Geschlecht einer Person trotz Hinweises wiederholt missachtet, kann eine diskriminierende Belästigung im Sinne des Gleichbehandlungsgesetzes (§ 35 GlBG) vorliegen – auch dann, wenn die Kommunikation automatisiert erfolgt.

Die Gleichbehandlungsanwaltschaft (GAW) hilft Unternehmen bei der Gestaltung von diskriminierungsfreien Formularen für Kund\*innen. Die dafür entwickelte Empfehlung der GAW kann kostenlos auf [www.gleichbehandlungsanwaltschaft.gv.at](http://www.gleichbehandlungsanwaltschaft.gv.at) heruntergeladen werden.

Personen, die aufgrund fehlender Möglichkeit zur korrekten Geschlechtsangabe oder Anrede diskriminiert werden, erhalten bei der GAW Unterstützung. Sie können mithilfe eines Musterschreibens, das auf der Website verfügbar ist, direkt Kontakt zu Unternehmen aufnehmen und sich auf das Gleichbehandlungsgesetz berufen. Wer Diskriminierung erlebt, kann sich auch direkt an die GAW wenden, kostenlos und vertraulich. Hier bekommen Personen rechtliche Beratung und Unterstützung. Eine erste Einschätzung kann auch online über die digitale Erstberatung auf der Website der GAW erfolgen.



# Zwischen Regenbogen und Realität

> Text von  
Katharina Kacerovsky-Strobl

Wenn sich jedes Jahr im Juni der Regenbogen über Wiens Straßen spannt und die Vienna Pride die Stadt in bunte Farben unserer Sichtbarkeit taucht, steht eines fest: Die LGBTIQ-Community ist laut, stolz und präsent. Doch während sich queere Menschen den öffentlichen Raum zurückerobern, taucht jedes Jahr ein Phänomen auf, das mittlerweile zum fixen Bestandteil der Debatte rund um Pride geworden ist: Pinkwashing.

## Was ist Pinkwashing?

Pinkwashing (auch Rainbow-Washing genannt) beschreibt das strategische Zurschaustellen von LGBTIQ-freundlicher Symbolik, meist durch Unternehmen, Institutionen oder Staaten, ohne echte Unterstützung oder gelebte Werte im Hintergrund. Es geht also um mehr als einen Regenbogen im Firmenlogo. Pinkwashing funktioniert dort, wo mit dem Anschein von Solidarität wirtschaftliches oder politisches Kapital geschlagen werden soll, während queere Menschen in Wirklichkeit ignoriert, benachteiligt oder sogar unterdrückt werden.

Gerade in der Pride-Saison ist Pinkwashing allgegenwärtig. Unternehmen färben ihre Logos ein, posten Statements auf Social Media und sind mit auffälligen Trucks bei der Parade vertreten. Doch was steckt dahinter? Unterstützen diese Firmen queere Mitarbeitende ganzjährig? Spenden sie an LGBTIQ-Organisationen? Oder ist es nur ein kurzer Marketingeffekt, bei dem Diversität zur Kulisse wird?

## Vienna Pride als Bühne – aber für wen?

Die Vienna Pride ist eine der bedeutendsten queeren Veranstaltungen im deutschsprachigen Raum. Sie ist Demonstration, Politikum, Kulturereignis und Safe Space zugleich. Über die Jahre ist die Regenbogenparade massiv gewachsen und zieht damit auch Firmen und Sponsoren an, die sich mit dem positiven Image der Community schmücken wollen.

Grundsätzlich ist es erfreulich, wenn Unternehmen queere Anliegen sichtbar unterstützen. Schließlich trägt Sichtbarkeit zur Normalisierung und Akzeptanz bei. Pro-

blematisch wird es allerdings dann, wenn diese Beteiligung rein kosmetisch bleibt. Wenn z. B. Firmen in Ländern mit queeren Pride-Paraden auftreten, während sie gleichzeitig in anderen Märkten anti-LGBTIQ-Gesetze mittragen oder mit reaktionären Politiker:innen zusammenarbeiten, dann wird aus Unterstützung Zynismus.

## Die Verantwortung der Veranstalter:innen

Gerade deshalb kommt den Veranstalter:innen der Vienna Pride und Regenbogenparade eine große Verantwortung zu. Die HOSI Wien als Organisatorin der Regenbogenparade und das Organisationsteam der Vienna Pride haben in den letzten Jahren wichtige Schritte unternommen, um dieser Verantwortung gerecht zu werden. Dazu gehört insbesondere die kritische Prüfung von Unternehmensbeteiligungen, sogenannte Screenings, bevor Unternehmen als Partner:innen der Veranstaltungen auftreten dürfen.

Diese Screenings sind kein bloßes Abhaken einer Checkliste. Es geht darum, Firmen im Hinblick auf ihre tatsächliche Haltung, interne Unternehmenspolitik und externe Aktivitäten zu prüfen. Hat das Unternehmen interne LGBTIQ-Netzwerke? Gibt es Diversity-Trainings? Wie reagiert das Management auf queerfeindliche Vorfälle am Arbeitsplatz? Unterstützt das Unternehmen queere Anliegen auch außerhalb des Pride-Monats?

Pride ist kein Laufsteg für Corporate Marketing, sondern ein politisches Statement. Wer dabei sein will, muss mehr leisten als einen Regenbogen auf der Website. Nur wer glaubwürdig ist, darf auch auf den Straßen Wiens mitmarschieren und das ist gut so.

## Sichtbarkeit mit Substanz – oder nur kurzfristiger Glanz?

In einer Zeit, in der queere Rechte in vielen Teilen der Welt rückgebaut werden, ist es wichtiger denn je, dass Pride-Veranstaltungen nicht zur bloßen Party verkommen. Sie müssen laut, unbequem und politisch bleiben und sie müssen klar Position beziehen. Das bedeutet auch, dass nicht jede Firma willkommen ist. Und es be-

## Warum wir bei der Vienna Pride genau hinschauen müssen

deutet, dass Community-Mitglieder, NGOs und Aktivist:innen ein wachsames Auge behalten müssen.

Denn Sichtbarkeit ist nur dann wertvoll, wenn sie mit Substanz einhergeht. Wenn Firmen sich ernsthaft für Gleichstellung einsetzen, queerfeindliche Strukturen abbauen und aktiv zur Verbesserung der Lebensrealität queerer Menschen beitragen, dann sind sie als Partner:innen willkommen. Wenn nicht, bleibt der Regenbogen nur eine Marketing-Fassade.

### **Vom Bündnis zur Selbstdarstellung – das Problem der Trittbrettfahrer**

Ein weiteres Problem tritt immer häufiger auf: Unternehmen oder Partner, die einst mit Unterstützung der lokalen Pride-Bewegung und Community-Sichtbarkeit aufbauen konnten, sich dann aber nach einigen Jahren davon distanzieren und behaupten, es nun „selbst machen“ zu können. Diese Trittbrettfahrer profitieren vom jahrelangen Engagement der Community, nutzen den aufgebauten Imagewert und entziehen sich zugleich jeglicher Verantwortung gegenüber der Bewegung, die ihnen Sichtbarkeit überhaupt erst ermöglicht hat.

Es ist ein Akt der Aneignung: Die mühsam errungene Bühne wird vereinnahmt, während der Ursprung der Solidarität ignoriert wird. Und am Ende steht oft der Versuch, sich vom politischen Kern der Pride zu lösen, zugunsten eines gefälligeren, „marktauglichen“ Regenbogens.

### **Wer Pride ehrlich unterstützen will, kommt an der Community nicht vorbei**

Wer eine lokale Pride-Bewegung ehrlich unterstützen will, kommt nicht drum herum, mit der lokalen Organisation zusammenzuarbeiten, welche die Demonstration und Pride organisiert. Das heißt: auf Augenhöhe. Mit Respekt vor der Geschichte, den Ressourcen und der Expertise der Aktivist:innen vor Ort.

Denn Pride ist keine Dienstleistung, die man einfach buchen oder umgestalten kann. Sie ist das Ergebnis jahr-

zehntelanger Kämpfe. Wer sich ihr anschließt, muss auch die politische Verantwortung mittragen und bereit sein, nicht nur Sichtbarkeit, sondern auch Veränderung zu fördern.

### **Fazit: Pride bleibt politisch**

Die Vienna Pride ist eine Veranstaltung mit vielen Side Events, aber sie ist vor allem ein Aufruf. Ein Aufruf zur Gleichstellung, zur Anerkennung und zum gemeinsamen Kampf gegen Diskriminierung. Unternehmen, die Teil dieses Kampfes sein wollen, sind eingeladen, aber nicht bedingungslos. Denn wer mitmarschieren will, muss mehr bieten als Konfetti und Branding.

Doch auch die Community ist gefragt, weiter laut zu sein, kritisch zu bleiben und zu zeigen: Pride ist mehr als ein Regenbogen, es ist eine Haltung. Eine Haltung, die nicht verkauft, sondern verteidigt wird.



Katharina Kacerovsky-Strobl

Veranstalterin Vienna Pride /  
Geschäftsführerin Stonewall GmbH

# Diversitätsmanagement statt Rainbow-Washing

> Text von  
Carina Kapeller

Menschen sind vielfältig – vielfältige Menschen machen Arbeit vielfältig – vielfältige Arbeitende machen Unternehmen vielfältig. ‚Vielfalt‘ kann als Diversität definiert werden und in sieben Hauptthemen zusammengefasst werden, die sogenannten ‚Kern-Dimensionen‘: Alter, körperliche und geistige Fähigkeiten, ethnische Herkunft und Nationalität, Religion und Weltanschauung, Geschlecht und geschlechtliche Identität, sexuelle Orientierung und soziale Herkunft. In Unternehmen bzw. Organisationen ist das sogenannte ‚Diversitätsmanagement‘ Teil des Personalwesens und hat zur Aufgabe, die soziale, kulturelle und ethnische Vielfalt der Mitarbeiter\*innen gezielt wahrzunehmen und zu nutzen. Ziel ist es, den Erfolg der Organisation zu steigern und Unternehmensziele besser zu erreichen. Um Diversitätsmanagement in Unternehmen umzusetzen, braucht es allerdings viel Geduld und einen langen Atem: Denn wie so oft, wenn es um marginalisierte Gruppen (Randgruppen der Gesellschaft) geht, werden diese Themen hinten angereicht.

## Warum Vielfalt?

Die Welt im gesamten und die Weltwirtschaft verändern sich immer schneller, Unternehmen stehen laufend vor neuen Herausforderungen. Sich mit dem Thema Diversitätsmanagement auseinanderzusetzen oder auseinanderzusetzen zu müssen, kann verschiedene Gründe haben: die Globalisierung, der Produktivitäts- und Wettbewerbsdruck, schwierigere Differenzierung am Markt und Innovationsdruck, Unternehmensethik und Transparenz sowie vor allem auch das Image des Unternehmens. Anhand der Kerndimensionen betrachtet, könnte beispielsweise durch die Globalisierung das Thema ethnische Zugehörigkeit ein ausschlaggebender Punkt sein, sich mit Diversität zu beschäftigen. Zugewanderte Menschen bzw. Menschen mit Migrationshintergrund können alle möglichen Arten von Fachkompetenzen oder Sprachkenntnissen mitbringen, welche in Unternehmen wertvolle Ressourcen in die Unternehmensentwicklung einbringen können. Der Anteil der Bevölkerung von Menschen mit Migrationshintergrund in Österreich beläuft sich laut aktuellem Stand auf 2,5 Millionen – ein

beträchtlicher Anteil der Gesamtbevölkerung und ein wichtiges Arbeitskräftepotenzial für den österreichischen Arbeitsmarkt.

Bei der Kerndimension Alter bedingt beispielsweise der demographische Wandel (geringere Geburtenraten, höhere Lebenserwartung) das Diversitätsmanagement. Jede\*r dritte Langzeitarbeitslose ist über 50 Jahre alt – eine große Chance für Unternehmen, Menschen mit umfassender Arbeitserfahrung einzustellen, auch wenn diese eventuell höhere Personalkosten verursachen.

Das Thema Behinderung wurde in der Arbeitswelt lange verdrängt bzw. sollten mit der Errichtung von ‚Behinderterwerkstätten‘ Menschen mit Behinderung in geschütztem Setting kleine Arbeiten verrichten können. Allerdings entstand dadurch gesellschaftliche Exklusion und in manchen Fällen sogar Ausbeutung der Beschäftigten. Heutzutage werden die berufliche Integration und Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen am Arbeitsmarkt gefördert; dennoch gibt es oft immer noch sowohl bauliche als auch soziale Barrieren. Etwa 10 % der Menschen in Österreich leben mit einer registrierten Behinderung, was ebenfalls einen gar nicht so geringen Teil der Bevölkerung darstellt.

Die Kerndimension Geschlecht legt einen großen Fokus auf die Gleichstellung von (cis) Frauen, denn Daten zeigen, dass Frauen so gut ausgebildet und berufstätig wie nie zuvor sind, aber dennoch für die gleiche Arbeit um bis zu 18 Prozent weniger als (cis) Männer verdienen (Gender-Pay-Gap). Der Anteil von Frauen in Führungspositionen der großen Wirtschaftsunternehmen liegt außerdem immer noch unter 10 Prozent. Weiters behandelt die Kerndimension Geschlecht auch Variationen in der geschlechtlichen Identität, wie zum Beispiel die Integration und Akzeptanz von trans und nichtbinären Menschen im Arbeitsalltag.

Im Zusammenhang mit der Kerndimension sexuelle Orientierung denken viele Menschen, dass diese nichts am Arbeitsplatz verloren hat. Tatsächlich ist es aber so, dass das Privatleben immer wieder in das Berufsleben einfließt und regelmäßig über Themen gesprochen wird, bei

denen eine sexuelle Orientierung offenbart wird: Beispiel Wochenendpläne. Der männliche Kollege berichtet über den Ausflug mit seiner Frau, worauf hin die weibliche Kollegin über den Museumsbesuch mit ihrer Partnerin spricht. In dieser Situation kann die Akzeptanz von vielfältigen Lebensformen entscheidend dafür sein, wie das weitere Arbeitsklima verläuft. Sollte sich der Kollege negativ oder mit Ablehnung äußern, könnte es zu immer wiederkehrenden Konflikten bis hin zum Arbeitsplatzwechsel der Kollegin kommen. In solchen und ähnlichen Fällen ist ein weltoffenes und akzeptierendes Arbeitsklima ein wichtiges Ziel für Unternehmen.

#### *Vielfalt ja – aber wie?*

Diversitätsmanagement ist ein Hilfswerkzeug, um Vielfalt in Unternehmen zu fördern. Förderung heißt allerdings auch Veränderung, und um beispielsweise attraktivere Arbeitsplätze zu bewirken, ist es wichtig, relevante Maßnahmen zu setzen. Die Basisprozesse bei der Einführung von Diversitätsmanagement können wie folgt ablaufen: Zu Beginn braucht es eine Unternehmensdiagnose: welche Diversitätsthemen sind für das Unternehmen primär relevant (z.B. Alter in Pflegeheimen)? Wie steht es um das Diversitäts-Verständnis? Welche strategischen (langfristigen) Ziele möchte sich das Unternehmen setzen? Danach folgt eine Ist-Analyse: was ist der aktuelle Stand zur Umsetzung von Diversitätsthemen? Gibt es bereits laufende Maßnahmen oder Strategien? Weiters folgt eine Ausarbeitung der operativen (kurzfristigen) Ziele und der Umsetzungsstrategie – wie können die geplanten Ziele erreicht werden? Schlussendlich folgt die Umsetzung der geplanten Maßnahmen anhand der ausgearbeiteten Strategie. Echtes Diversitätsmanagement unterscheidet sich von Rainbow-Washing somit darin, dass Akzeptanz von Vielfalt in der Unternehmenskultur wirklich gelebt und nicht nur gepredigt wird.

Im Jahr 2008 wurde vom österreichische Normungsinstitut die ÖNORM S 2501 veröffentlicht, welche ein Leitfaden zum Thema Diversitätsmanagement für Organisationen, Unternehmen und Beratende ist und weltweit den ersten Standard zu Diversitätsmanagement abbildet. In diesem Leitfaden sind die Kerndimensionen beschrie-

ben und er gibt eine Art Anleitung auf dem Weg zu Antidiskriminierung und Vielfaltsförderung. Außerdem dient er dazu, Unternehmen aufzuzeigen, dass es mit der Förderung einzelner Kerndimensionen nicht getan ist, denn Diversitätsmanagement zielt darauf ab, alle Bereiche der Vielfalt zu behandeln. Da beispielsweise die Auseinandersetzung mit sexueller Orientierung am Arbeitsplatz immer noch ein recht verpönte Thema ist, schafft richtig angewandtes Diversitätsmanagement gerade im Bereich queerer Themen einen Weg zur besseren Sichtbarkeit und Akzeptanz.

Unternehmen und Organisationen können sich zu dieser ÖNORM zertifizieren lassen, was bedeutet, dass diese ihre Maßnahmen auf tatsächliche Wirkung und Relevanz prüfen lassen können. Der Erhalt eines solchen Zertifikates kann daher ein Anhaltspunkt sein, in welchen Unternehmen tatsächliche Diversitätsförderung und nicht nur Rainbow-Washing betrieben wird. Für die Unternehmen selbst ist es eine Win-Win Situation: Die Förderung der Vielfalt innerhalb des Unternehmens kann einen positiven Einfluss auf Mitarbeitenden-Fluktuation und dem Erhalt von Fachkompetenzen bzw. Humankapital haben, gleichzeitig kann das Zertifikat als positives Image attraktivere Arbeitsplätze schaffen. Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass angewandtes Diversitätsmanagement in der Arbeitswelt immer wichtiger wird und Unternehmen von Förderung der Vielfalt zweifellos profitieren können.



Carina Kapeller

arbeitet im Gesundheitswesen

# Gewinn statt Gleichstellung

> Text von  
Skye Ebner

Am 05.11.2024 wurde Donald Trump erneut zum Präsidenten der USA gewählt. Schon davor konnte er auf die Unterstützung von Milliardären wie Elon Musk setzen, der sich dadurch einen Posten in der Regierung sichern konnte. Schon zu seinem Amtsantritt kamen viele mehr dazu. Die Feierlichkeiten zur Amtseinführung bieten Unternehmen und wohlhabenden Privatpersonen die Möglichkeit, Parteien oder designierte Präsidenten zu unterstützen und sich bei künftigen Regierungen einzuschmeicheln. Bei seiner diesjährigen Amtseinführung erzielte Trump mehr als das Doppelte seines Rekords von 2017, nämlich ganze 239.000.000 US-Dollar. Neben Fleischerzeugern und Öl- und Gasunternehmen haben vor allem Tech- und Kryptounternehmen viel dazu beigetragen. Folgende bekannte Unternehmen oder CEOs haben eine Million US-Dollar für die Amtseinführung Trumps gespendet: Adobe, Amazon, Apple, AT&T, Bayer, Google, Meta, Microsoft, OpenAI, Toyota und Uber. Alle der genannten Unternehmen haben in der Vergangenheit Marketing mit der LGBTQIA+ Community betrieben.

Firmenwägen auf Prides sind nichts Neues. Mittlerweile kommt kaum eine Parade ohne die Finanzierung von Unternehmen aus. Genau das wird jetzt zum Problem. Denn durch die Wiederwahl von Donald Trump zieht eine Vielzahl von Unternehmen ihre Unterstützung der LGBTQIA+ Community zurück. Das betrifft Pride-Paraden, aber auch Anti-Diskriminierungsmaßnahmen am Arbeitsplatz.

Donald Trump erließ schon im Januar 2025 eine Durchführungsverordnung zur Beendigung der bundesstaatlichen DEI-Programme. Der Begriff DEI steht für Diversity, Equity and Inclusion und wird für Richtlinien zur Verbesserung der Repräsentation und Interessenvertretung verschiedener Personengruppen verwendet. Er kann Personen unterschiedlicher Herkunft, Geschlechts, Religion, Ethnizität, Behinderung, Alter, Kultur und sexueller Orientierung umfassen. Durch das Dekret beendete NASA ihr Programm zur Diversität, Gleichberechtigung, Inklusion und Barrierefreiheit, entfernte Ausdrücke wie Indigene Völker, Umweltschutz und Frauen in Führungspositionen von ihrer Webseite und forderte Mitarbeiter:innen auf, ihre Pronomen zu entfernen. Diese Verord-

## Wie Unternehmen der LGBTQIA+ Community in den Rücken fallen

nung betrifft nur bundesstaatliche Organisationen und Unternehmen. Dennoch machten auch viele private Firmen ohne Regierungsaufträge diesen Schritt. Große Firmen im ganzen Land haben begonnen, ihre Bemühungen um Vielfalt, Gleichstellung und Inklusion zurückzufahren, diese Richtlinien zu ändern oder Initiativen ganz aufzugeben.

Hier eine (vermutlich unvollständige) Liste dieser Unternehmen: Accenture, Amazon, Bank of America, Black-Rock, Boeing, Brown-Forman (Jack Daniel's), Caterpillar, Chipotle, Citigroup, Coca-Cola, Comcast, Constellation Brands Inc. (Corona), Deloitte, Disney, Ford, Gannett (USA Today), General Electric (GE), General Motors, Goldman Sachs, Google, Harley-Davidson, IBM, Intel, John Deere, JPMorgan Chase, Lowe's, McDonald's, Meta (Facebook, Instagram, WhatsApp), MLB, Molson Coors, Morgan Stanley, Nissan, OpenAI, Paramount, PayPal, PepsiCo, Salesforce (Slack), Stanley Black & Decker, State Street, Target, Toyota, Tractor Supply Company, United-Health Group, Victoria's Secret, Warner Bros. Discovery, Wells Fargo, Walmart.

Zusätzlich fordert die US-Regierung in einem Schreiben EU-Unternehmen dazu auf, sich an Trumps Verordnung gegen die Förderung von Vielfalt, Gleichberechtigung und Integration zu halten. Hier eingeknickt sind Aldi Süd und T-Mobile bei ihren Tochterunternehmen in den USA, sowie der Softwarekonzern SAP in Deutschland. Vor wenigen Wochen fanden Jobinteressenten auf der US-Website von Aldi Süd noch Informationen über Diversität, Gleichstellung und Inklusion. Nun hat der Discounter diesen Bereich augenscheinlich gelöscht. Zudem beendet die amerikanische Telekom-Tochter T-Mobile ihre Diversitäts-Programme. Und auch der deutsche Softwarekonzern SAP gibt sein Ziel auf, einen Frauenanteil von 40 Prozent in der Belegschaft zu erreichen. Außerdem will das DAX-notierte Unternehmen bei der Vergütung des Vorstands die Geschlechtervielfalt nicht mehr als Bewertungsmaßstab berücksichtigen.

Bei einer US-Umfrage gaben fast 40 % der Unternehmen an ihr Engagement für den Pride Monat zurückzufahren. Auch große Pride-Organisationen in den USA geben be-



kannt, dass Firmensponsoren ihre finanzielle Unterstützung in diesem Jahr zurückgezogen haben. Bei der San Francisco Pride besteht ein Verlust von 200.000 US-Dollar an Firmensponsorengeldern, weil Comcast, Anheuser-Busch (Bud Light), sowie Diageo (Guinness) ihre Unterstützung beendet haben. Houston Pride berichtet, dass einige Firmensponsoren ihre Unterstützung um bis zu 75 % gekürzt hätten, was einem Gesamtverlust von 100.000 US-Dollar an Geldern entspreche. Viele Orgas, wie auch NYC Pride, greifen nun auf Crowdfunding zurück, um die Demonstrationen weiterhin finanzieren zu können. Aber nicht nur US-Städte sind betroffen, der kanadischen Pride in Toronto sind drei US-Unternehmen abgesprungen, darunter Nissan. Auch der CSD Berlin beklagt einen Wegfall von 200.000 US-Dollar Sponsorengeldern. Insbesondere amerikanische Unternehmen ziehen sich aus der Pride-Förderung zurück, aber auch deutsche Unternehmen sind zurückhaltender.

Firmen sind Opportunisten. Es geht im Kapitalismus nur darum, so viel Geld wie möglich zu machen. Die

Kaufkraft der LGBTQIA+ Community wird auf 3,7 Billionen US-Dollar pro Jahr geschätzt. Da hat es für eine Zeit betriebswirtschaftlich Sinn ergeben, ein queerfreundliches Image zu erschaffen. Das sofortige Umfallen vieler Unternehmen zeigt: Sobald die Werbung mit der queeren Community und anderen marginalisierten Gruppen weniger wirtschaftlichen Nutzen bringt, endet auch ihr Support. Wir müssen also wieder lernen, ohne Unternehmen auszukommen und Alternativen schaffen. Die erste Pride war ein Aufstand. Firmen werden uns nicht retten, aber wir werden es tun.



Skye Ebner  
Aktivistin

31

# Symbiose Rainbow-Washing

> Text von  
Carina Kapeller

1. Juli, 00:01, der Pride-Monat ist vorbei. Die Firmengebäude nehmen Regenbogenflaggen herunter, die Social Media Accounts ändern ihr Profilbild zurück auf das Logo ohne Regenbogen, die Artikel mit aufgedruckten Regenbögen verschwinden aus dem Sortiment. Einen Monat lang profitieren und ein tolerantes, weltoffenes Firmengesicht zeigen, aber dann reichts auch wieder bis zum nächsten Sommer. Dieser umstrittene Trend nennt sich ‚Rainbow-Washing‘ und ist eine scheinbare Unterstützung der LGBTQ+ Community, meist zu Marketing- und PR-Zwecken, ohne konkrete Maßnahmen zur Antidiskriminierung oder unterstützende Forderungen zu etablieren. Klingt im ersten Moment sehr negativ, ist aber alles daran so schlecht?

## *Sichtbarkeit durch Massenkonsum*

Denken wir etwas zurück, nicht einmal zehn Jahre: Gab es jemals eine Zeit, in der queere Sichtbarkeit auf irgendeine Art und Weise entstanden ist, die nicht der unermüdlichen Arbeit und dem Einsatz von queeren Aktivist\*innen selbst zu verdanken ist? Gab es jemals eine Zeit, wo die Regenbogenflagge, oder sogar die Transflagge, auf Produkten abgebildet war, welche in Geschäften der Allgemeinheit (z.B. Supermärkte) zu erwerben waren? Denken wir zum Beispiel an Produkte wie den Lippenbalsam Labello, der mittlerweile in mehreren Pride-Designs verkauft wird, oder Nivea, welche eine Version der bekannten Cremedose mit der Regenbogen- und Transflagge aufgedruckt herausgebracht hat. Große Kleidungsunternehmen wie H&M, Calvin Klein, Versace oder Levi's bringen Pride-Kollektionen auf den Markt, in denen Kleidungsstücke ein buntes Unternehmenslogo aufgenäht haben, oder auf denen bunten Elemente integriert sind. Kritik an Nivea und anderen Markenprodukten gibt es natürlich genug – aber für diesen Moment konzentrieren wir uns auf die Tatsache, dass queere Flaggen mittlerweile salonfähig genug geworden sind, um sie auf beliebten Markenprodukten aufzudrucken bzw. in etablierten Großkonzernen zu vermarkten.

Kommen wir zu einem weiteren Gedankenexperiment: Gehen wir davon aus, dass an einem Tag etwa 500 Kund\*innen eine Drogerie besuchen, welche zum Beispiel den Labello mit Regenbogen-Designs verkauft. Pro Tag gehen also 500 Menschen jeglichen Alters, Herkunft, So-

zialschicht und, am wichtigsten, jeglicher politischen Einstellung daran vorbei. Bei etwa 1500 Drogerien in Österreich, sind das etwa 187 Millionen Situationen pro Jahr, in denen diese Produkte gesehen werden könnten. Diese enorme Zahl gibt uns einen kleinen Einblick, wie gewaltig die Konsumgüterbranche ist, aber gleichzeitig auch, welchen gewaltigen Einfluss diese hat. Zusammenfassend könnte man nun überspitzt behaupten, dass allein die Existenz von Artikeln mit Pride-Aufdruck einen ganz besonderen Teil zur Sichtbarkeit von Queerness leistet – somit entsteht eine Art Symbiose (gegenseitiger Nutzen) zwischen den Unternehmen, die Profit machen wollen, und queeren Menschen, die von Sichtbarkeit profitieren.

## *Sichtbarkeit um jeden Preis?*

Menschen kaufen gerne Dinge, welche sie repräsentieren – sei es eine Tasse mit der Lieblingsserie, eine Kette mit dem eigenen Sternzeichen, oder eben ein Produkt mit der Regenbogenflagge. Wäre es besser, wenn diese Produkte tatsächlich einen Mehrwert für die Community brächten? Natürlich. Langfristig gesehen muss sich etwas verändern, nur schön bedruckte Produkte werden auf Dauer nicht reichen. Kritik und Mahnung vor Rainbow-Washing sollten natürlich immer ausgesprochen werden. Aber: Diversitätsmanagement in Unternehmen ist mühsam und ein langer Weg. Die im Juni aufgehängte Regenbogenflagge zum Beispiel ist natürlich nur eine minimale Maßnahme, aber auf dieser minimalen Basis kann aufgebaut werden. Vielleicht reicht es dieses Jahr nur für die Flagge, aber nächstes Jahr gibt es eventuell eine Teilnahme an der Pride und wiederum im Jahr darauf möglicherweise eine Spendenaktion für eine queere Organisation. Wenn wir es schaffen, die Konsumbranche für queere Sichtbarkeit zu nutzen, dann können wir Schritt für Schritt viel erreichen.



Carina Kapeller

arbeitet im Gesundheitswesen

# Das Ende des Regenbogenkapitalismus?

*Warum Rainbow-Washing abnimmt – und das keine gute Nachricht ist*

> Text von  
**Daniel Scheibner**

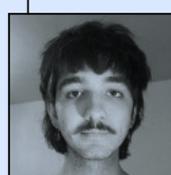
Mit dem Beginn des Pride Month stehen eigentlich Regenbogenflaggen, queere Sichtbarkeit und Diversity-Kampagnen auf dem Programm. Und der Juni ist auch die Zeit des Pinkwashings. Doch in den letzten Jahren ist es stiller geworden. Immer mehr Unternehmen ziehen sich von der Pride zurück – und offenbaren damit einen kulturellen Wandel.

Die westliche Welt rückt nach rechts. Donald Trump ist zurück im Weißen Haus (help...), in Europa gewinnen rechtsextreme und christlich-reaktionäre Kräfte zunehmend an Einfluss. Queeres Leben wird wieder vermehrt zum Feindbild erklärt, insbesondere trans\* Jugendliche geraten zunehmend ins Fadenkreuz politischer Kulturkämpfe. Mit diesem globalen rechtskonservativen Backlash vollzieht sich auch eine leise, aber spürbare Distanzierung der Wirtschaft von der queeren Bewegung. Man sieht immer weniger Regenbogen-Logos, immer weniger Pride-Kampagnen, immer weniger Haltung. Der einst so bunte Kapitalismus verblasst. Der Rückgang von Rainbow-Washing ist eine direkte Folge dieses Backlashes – und zeigt, wie brüchig die vermeintliche Solidarität war und ist. Dieser politische Klimawandel wurde mit der Wiederwahl Trumps nun noch einmal verschärft und hat auch Auswirkungen auf die europäische Community.

2023 und 2024 zogen Konzerne wie Starbucks, Target oder Anheuser-Busch (Bud Light) ihre Pride-Produkte nach konservativen Boykottaufrufen zurück, passten Kampagnen an oder beendeten Kooperationen mit queeren Influencer\*innen. Auch in Europa zeigen sich die Auswirkungen dieser Entwicklung: Im April wurde bekannt, dass sich wichtige US-Sponsoren vom CSD Köln zurückziehen. Mit Hinblick auf die guten Wahlergebnisse von offen queerfeindlichen Parteien wie der AfD (Bundestagswahl 2025: 21%) und der FPÖ (Nationalratswahl 2024: 29%) ist zu erwarten, dass Pride-Veranstalter\*innen auch hier immer größere Schwierigkeiten haben könnten, Sponsor\*innen zu finden.

Klar, viele Konzerne und Persönlichkeiten, die mit Queerness werben, kümmern sich nicht um unsere Lebensrealitäten (Grüße an Katy Perry). Aber so oberflächlich und profitgetrieben viele Pride-Kampagnen sind – sie sind auch ein Indikator für eine gesellschaftliche Offenheit. Viele Unternehmen erhoffen sich durch die Unterstützung der Pride eine Verbesserung des eigenen Images und erhöhte Umsätze. Dass immer mehr Firmen offenbar das Risiko von solchen Kampagnen höher als ihren Nutzen einschätzen, ist beunruhigend. Besonders für junge Queers kann es außerdem viel bedeuten, wenn die Lieblingsmarke in ihrer Werbung ein queeres Paar zeigt oder wenn der\*die eigene Arbeitgeber\*in die Regenbogenflagge hisst. Gerade dann, wenn Schule, Familie oder Religion wenig Rückhalt bieten, schaffen solche Gesten Sichtbarkeit und ein Gefühl der Zugehörigkeit.

Dass Unternehmen heute seltener queere Themen aufgreifen, liegt nicht daran, dass unsere Community leiser geworden wäre – sondern daran, dass der gesellschaftliche Gegenwind stärker geworden ist. Rainbow-Washing verschwindet nicht, weil Konzerne sich plötzlich der Kritik aus der Community angenommen hätten, sondern weil queere Themen wieder als Risiko für ihren Profit gelten. Der Markt reagiert auf Machtverhältnisse – und die verschieben sich gerade spürbar nach rechts. Umso wichtiger ist es jetzt, andere Formen der Solidarität weiter zu stärken: Community-Arbeit, queere Jugendarbeit, Bildungsarbeit, die Schaffung von mehr Safer Spaces, politische Interessenvertretung und mediale Repräsentation. Es liegt an uns als Community, diese Solidarität jenseits des Marktes zu leben, füreinander einzustehen und uns politisch einzubringen. Es ist an der Zeit, aktiv Organisationen zu unterstützen, die sich für unsere Rechte einsetzen, damit queere Themen nicht wieder in den Hintergrund gedrängt werden. Unternehmen können dabei Verbündete sein, aber nur wenn sie das auch in schwierigen Zeiten bleiben.



Daniel Scheibner

QYVIE  
Queer Youth Vienna  
HOSI Wien

# Do you want to be a powerful boy elf or a hot girl elf

Verity Ritchie

> Text von  
Anna V

Skyrim wird dieses Jahr 16 und die Gaming-Community steckt noch immer in derselben binären Geschlechterordnung fest wie damals. Unrealistische Schönheitsideale verfolgen Gamer\*innen in die digitale Welt und dominieren das Erscheinungsbild der Spielfiguren – weiblich gelesene (humanoide) Charaktere sind sexy und Männlichkeit muss sich klar vom „Gay-Sein“/ Queerness abgrenzen. Fanservice, der sich an andere Demografiken richtet, wird den cis-männlichen Spielern erst gar nicht zugemutet. Vor allem, wenn sich diese alteingesessene Zielgruppe bei jeder Kleinigkeit über sogenannte „Wokeness“ aufregt, siehe beispielsweise das Drama um Stellar Blade und dessen Zensur eines ultra-freizügigen Outfits der weiblichen Hauptfigur (es handelt sich um eine Handvoll Pixel beim Dekolleté). Weniger „boobs“ sind tatsächlich sehr woke.

Diese binäre Zweigeschlechterordnung bzw. Zweigeschlechtlichkeit ist das Produkt unserer westlichen (durch den Kolonialismus auch zwangsweise vieler nichtwestlichen) patriarchalen Gesellschaften, welches das Leben der Menschen und ihre sozialen Rollen in zwei bei der Geburt zugeordnete Geschlechter eingrenzt, die klar voneinander trennbar sind. Geschlecht ist allerdings zu großen Teilen sozial konstruiert und kulturell geprägt. Der Zwang alles Menschliche in dieses fundamental binäre System einzuschließen, lässt keinen Raum für Androgynie und Selbstbestimmung.

*the differences between genders are much smaller than  
the differences across the same gender – @ioannam605  
(auf YouTube)*

Überraschend ist es daher nicht, dass die queere Gaming-Community sich nach Diversität und Repräsentation sehnt. Die Gaming-Industrie „leidet“ wie jede andere an der Krankheit der Profit-Priorisierung. Wie bei den üblichen Start-Ups müssen die Investoren davon überzeugt werden, dass das zukünftige Produkt ihnen Profit einbringen wird. Je diverser die Zielgruppe, je größer der Aufwand für die Umsetzung, desto größer die Kosten und die Risiken, welche Investoren und alle Involvierten auf sich nehmen. Das Risiko, die Zielgruppe zu erweitern und dadurch bestimmte Fans abzuschrecken, zu enttäuschen und im Endeffekt mögliche Käufer\*innen zu ver-

lieren steht der Diversität in der Spielewelt leider oft im Weg. Konfliktvermeidung und Halten von Investor\*innen und Kund\*innen haben hier oberste Priorität. Es spart Kosten und vereinfacht Werbekampagnen.

Die Hoffnung auf weniger einschränkende Geschlechterstereotype (als „Marktinnovation“ oder als Nischenprodukt) ist bei jedem neuen großen Titel stets da, aber im Endeffekt will die Community einfach keine leeren Versprechen und weniger Tokenismus.

## Diversität in Gaming

Cyberpunk 2077 von CD Project RED ist wohl eines der enttäuschendsten Erlebnisse in (queerem) Gaming. Cyberpunk hätte den perfekten Hintergrund für eine queere Storyline abgegeben. Mit dem Slogan „Mix it up!“ wurde eine dystopische High-Tech-Welt beworben, in der Körpermodifikationen (auch von Geschlechtsorganen/Geschlechtsmerkmalen) möglich sind. Dieser Spruch bezog sich auf ein Poster mit einer femme (weiblich gelesenen) Person in einem eng anliegenden Anzug, deren Penis sofort ins Auge sticht. Nicht die beste Trans-Repräsentation in der Videospiegelgeschichte, aber ein Schritt in die richtige Richtung. Der andere vielversprechende Teil der Werbekampagne schilderte die TIN\*-Inklusivität des Charakter-Editors, durch den Gamer\*innen ihre Spielfigur individualisiert gestalten können. Doch im Endeffekt gibt die gewählte Stimme das binäre Geschlecht & Pronomen an, keine dey-Auswahl ist vorhanden. Diese Elemente der/des Protagonistin/en sind auch konstant und in der offenen Welt durch Modifikationen im Laufe des Spieles nicht zu verändern.

Baldur's Gate 3 hätte den Preis für Diversität und Spaß an der Freiheit des DnD-Settings (Dungeons & Dragons) einrahmen können. Variation der Genitaliengröße und -behaarung werden groß für TIN\*-Inklusivität beworben. Es soll das „Woke“ Spiel des Jahres, wenn nicht der Videospiegelgeschichte, sein. Allerdings sind die Körper der Protagonist\*innen strikt binär und Androgynie ist nirgends zu finden. Bei der Auswahl eines maskulinen Körpers kann das Gesicht keine femininen Züge bekommen und umgekehrt. Ausschließlich feminine Körpertypen dürfen Brüste haben. Die weiblichen Körper sind immer

kleiner als die männlichen. Große FLINTA existieren wohl nicht in dieser fantastischen Welt.

*Saving money is the only valid excuse gaming has for not having a boob slider – meine Bestie*

Der Publisher und Spieleentwickler Electronic Arts (EA) hat überdurchschnittlich gute Vielfalt der Repräsentation in seinem bekannten und beliebten vierten Ableger der Lebenssimulationsreihe „Die Sims“. Die Charaktere (Sims) sind weiterhin zweigeschlechtlich unterteilt, die Körperform kann jedoch (binär) angepasst werden. Weitere Sim-Anpassung erfolgt durch Auswahlmöglichkeiten zur Schwangerschaft, Klo-Verhalten, Brustmilchproduktion. Die positive Entwicklung zeigt sich bei der freien Definition der Pronomen, Inklusion von Binders & Tucking-Unterwäsche, Freischaltung der Kleidung für Unisex und Anpassung der romantischen & sexuellen Orientierung. Hier muss jedoch erwähnt werden, dass diese Änderungen von der Sims-Community über Jahre hinweg verlangt und hinzugefügt wurden. Wie in den Vorgängern der Sims-Reihe, sind die Körper und Gesichter frei zu gestalten. Der Boob-Slider ist vorhanden, begrenzt sich tatsächlich nur auf den femininen Körpertyp, jedoch kann die Brust auch minimal auf dem maskulinen Körpertyp verändert werden.

Gacha-Spiele wiederum, die meistens keine eigene Charaktererstellung bieten, sondern fertige männliche/weibliche Figuren zur Verfügung stellen, halten enorm an den binären Geschlechterrollen fest. Die „Girls“ sollen so viel Haut zeigen wie möglich, Hose und Anzüge bleiben (allein) den „Boys“ vorbehalten. Das Gacha-Genre wird zu einem großen Teil von Entwicklern aus China bespielt und leidet daher unter deren teils queerphoben Gesetzen, die Repräsentation kaum umsetzbar machen. Somit kann ich diesen Spielen (und ihren Entwicklern) nicht reinen Gewissens Queer-baiting oder Repräsentation gendernonkonformer Charaktere vorwerfen.

Starfield, getauft als „Skyrim in Space“, schreckt sich überraschenderweise nicht vor sichtbaren Hautalterungserscheinungen und bietet sogar ein Netzdiagramm

für Körperfett- und Muskelmasse. Jedoch mit dem Haken, dass die Brüste unabhängig von der Körpergröße und abhängig von dem „Körpertyp“ (1 & 2) sind. Die strikte binäre Vorgabe definiert auch den Gang, Gesichtsbehaarung und allgemeine Körpergröße. Mensch kann extrem komplexe Gesichtsstrukturen und Hauttexturen einstellen (die in unserer Realität womöglich nicht existieren), aber sich aus der Gender-Binärität in einem Videospiel, das im Weltraum spielt, herauszuwagen geht wohl zu weit. Immerhin ist Make-Up für beide Geschlechterrollen erlaubt. Ah ja, und es gibt keinen Boob-Slider, dafür aber einen „Dreck-im-Gesicht“-Slider ...

Realitätsflucht in die Gaming- & Rollenspielwelt kann schön und gut sein, mensch sollte jedoch bei der ganzen Flucht aus dem Hier und Jetzt das Mensch-Sein trotzdem nicht vergessen. Darstellung dient einem Zweck, wie in allen Medien, Hinzufügen von polarisierenden Aspekten (sei es Gewalt oder Freizügigkeit) soll einen Grund haben. Leiden, Repression und Trauma sind keine Gimmicks, sondern sensible Themen, welche mit Bedacht und Sorge zu behandeln sind. Diversität und Repräsentation von marginalisierten Menschen sollte somit auch nicht als Selling-Point gelten, um ein Produkt als inklusive/„woke“ zu verkaufen.

Die meisten dieser großen Spielertiteln vermarkten einen diversen, breit gefächerten Charakter-Editor, in dem mensch eine Spielfigur nach eigenen Vorstellung erstellen kann. Es ist quasi möglich, deine Charaktere plastischer Chirurgie zu unterziehen, Gesichtszüge und Körperbau nach Lust und Laune zu formen. Allerdings durch das Festhalten an das veraltete Weltbild eines binären Geschlechtersystems wird die gestalterische Freiheit des/der Spieler\*in eingeschränkt und unsere wunderschön diverse Welt kann nie akkurat repräsentiert werden.



Anna V

Biomedizinerin

35

# Industrie des Schweigens

*Wie große Konzerne vom NS-Regime profitierten und queere Opfer bis heute vergessen werden*

> Text von  
**Sebastian Brandstätter &  
Florian Niederseer**

**K**Z Sachsenhausen 1940. Ein Mann aus Österreich sitzt in Sträflingskleidung wie viele andere an einem kleinen Tisch in einer großen Halle. Er verpackt Munition für Maschinengewehre, die von den damaligen Unternehmen IG Farben, Siemens oder Krupp für die Wehrmacht produziert werden. Der Mann ist jung, gerade erst 23 Jahre geworden und wurde erst letztes Jahr verhaftet, verurteilt und in das Konzentrationslager gebracht. Er verstieß gegen den §129 I b des österreichischen Strafgesetzbuchs – später galt für ihn der §175 des deutschen Strafrechts, das gleichgeschlechtliche Handlungen unter Männern unter Strafe stellte. Deshalb trägt der Mann, der da an seinem kleinen Tisch in einer der Hallen des Lagers sitzt, den Rosa Winkel auf der linken Brustseite seiner Kleidung – ein Zeichen seines „Verbrechens“, das ihn zum Ziel besonderer Ausgrenzung auch innerhalb des Lagers macht. 1945 gelang dem jungen Österreicher nach einem Todesmarsch von Flossenbürg ins KZ Dachau die Flucht. Als der Krieg langsam zu Ende ging, versuchten die Nationalsozialisten Beweise so schnell wie möglich zu vernichten, das betraf Dokumente, Einrichtungen – und Menschen.

Der Mann dieser Geschichte heißt Josef Kohout. Nach seiner Zeit im Gefangenenlager berichtete er in seinem Buch „Die Männer mit dem Rosa Winkel“ von seiner Gefangenschaft und schaffte zum ersten Mal einen umfassenden Bericht einer queeren Person, die von den Nationalsozialisten ins Konzentrationslager gebracht wurde. Ein wichtiger historischer Einblick, besonders für die LGBTQIA+ Community.

Diese Geschichte ist vor nun 80 Jahren passiert. Neben Kohout gibt es noch unzählige queere Menschen, die verhaftet und in Konzentrationslager verschleppt wurden und Zwangsarbeit verrichten mussten. Unzählige Menschen, die dort begraben wurden. Unzählige Geschichten, die mit den Menschen unter der Erde verloren gingen. Zahlreiche Unternehmen, die durch die Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten wesentlich profitierten und leider auch viele Unternehmen, die die Aufarbeitung lange hinauszögerten oder gar verweigerten.

## *Mit Zwangsarbeit zum Erfolg*

Viele der heutigen Nachfolgeunternehmen begannen erst Jahrzehnte später mit der kritischen Auseinandersetzung mit ihrer Rolle im NS-System – häufig erst auf öffentlichen Druck hin. Die IG Farben etwa, ein Chemiekonzern, der unter anderem Zyklon B lieferte, betrieb in Auschwitz ein eigenes KZ-Außenlager (Monowitz). Nach dem Krieg wurde der Konzern zerschlagen. Doch seine wirtschaftlichen Erben existieren bis heute – unter anderem in Form von Bayer, BASF oder Sanofi. Ähnlich verhält es sich mit der Firma Krupp, einem Großproduzenten von Waffen und Kriegsgeschütz, der Zwangsarbeiter\*innen einsetzte und heute im Konzern ThyssenKrupp aufgegangen ist. Auch Siemens, damals wie heute einer der größten deutschen Konzerne, profitierte massiv vom NS-System und beschäftigte zehntausende Zwangsarbeiter\*innen in seinen Werken – auch wenn sich das Unternehmen heute teilweise dieser Geschichte gestellt hat. Unter den Zwangsarbeiter\*innen befanden sich auch viele queere Menschen, die nicht selten auch ihren Tod in den Arbeitslagern gefunden haben.

## *Das Schweigen danach*

Die allgemeine Aufarbeitung der NS-Vergangenheit gewisser Firmen beziehungsweise ihrer Rechtsnachfolger verlief nach 1945 sehr lückenhaft. Eine Beteiligung an der Erhaltung des menschenfeindlichen Regimes wurde meist abgetan, Dokumentationen eventueller großer Parteispenden an die NSDAP geschwärzt. Es darf bei allen Pride Kollektionen, Einfärben der Social Media Profile in Regenbogenfarben und Spenden an queere Projekte nicht vergessen werden – viele dieser Konzerne haben in der Vergangenheit mit ganz anderen Menschen zusammengearbeitet.

Natürlich haben viele Unternehmen eine unrühmliche NS-Vergangenheit und sehen die Rechte von queeren Menschen heute als „wichtigen Teil der Firmenphilosophie“. Zum Glück. Unternehmen ständig auf das zu reduzieren, was sie zwischen 1933 bis 1945 getan und wen sie unterstützt haben, wäre natürlich unfair. Aber! Es geht auch um die Zeit nach dem NS-Regime. Um die Aufarbeitung der Vergangenheit beziehungsweise die Nicht-

Aufarbeitung. Um das ohrenbetäubende Schweigen, als es darum ging, wie sie das System aufrechterhielten und auch selbst davon profitierten. Als es um eine Zeit ging, in der sie Jüd\*innen, Roma & Sinti, sogenannte „Asoziale“ und queere Menschen für sie kostenlos als Zwangsarbeiter\*innen beschäftigten. Bei aller Unterstützung und Solidarität mit der queeren Community scheint das ehrliche und konsequente Aufarbeiten der eigenen Vergangenheit keine hohe Priorität zu sein.

### **Selektive Solidarität**

Heute geben sich viele der betroffenen Firmen queerefreundlich. Das ist zunächst eine positive Entwicklung. Doch zwischen Symbolik und Substanz klafft oft eine Lücke. Das Schweigen ist teilweise bis heute noch präsent. Adidas zum Beispiel tritt in Europa schon seit einiger Zeit mit Regenbogen-Produkten und großen Kampagnen auf. 2018 war Adidas Sponsor der Fußball-Weltmeisterschaft 2018 in Russland – einem Land mit einer extrem restriktiven Gesetzeslage in Bezug auf queere Rechte. Ein anderes bekanntes Beispiel ist Amazon. Im Pride Month wirbt der Konzern mit einer großen Palette an Regenbogenartikeln – besonders in den USA unterstützt Amazon politische Aktionskomitees, die sich gegen trans Menschen und nicht-binäre Menschen einsetzen.

Unternehmen wie BMW, Mercedes oder Nestlé färben im Juni ihre Social Media Profile schön in Regenbogenfarben ein, um ihre Solidarität zu bekunden. Aber oft nur in europäischen oder nordamerikanischen Staaten. In Ländern wie Saudi-Arabien oder Russland verzichtet man lieber auf diese Solidaritätsbekundung. Solidarität mit der queeren Community hört offenbar bei bestimmten Staatsgrenzen auf. Schweigen besteht bis heute, nur oft in anderen Teilen der Welt.

### **Pride sind wir**

Über die Jahre bildete sich eine starke Erinnerungskultur. Rosa-Winkel-Gedenksteine, Stolpersteine, queere Gedenkinitiativen, NGOs und Vereine sorgen dafür, dass Geschichten queerer Menschen im Nationalsozialismus

nicht in Vergessenheit geraten. Menschen auf der ganzen Welt engagieren sich für die queere Community – damals wie heute.

Pride ist nicht die Schaufensterdeko multinationaler Konzerne. Pride sind nicht die Unternehmen, die einmal im Jahr eine Regenbogenkollektion in ihren Auslagen anbieten. Ihre finanzielle und öffentlichkeitswirksame Unterstützung bei Aufklärungsprojekten und Pride-Paraden heute ist richtig und wichtig. Trotzdem sind Konzerne nicht das Herz und die Seele der queeren Bewegung. Wirtschaftlich orientierte Akteure sind nicht Pride.

Pride sind wir. Die, die auf Pride-Paraden Farbe bekennen. Die, die jeden Tag mit Menschen über queere Rechte diskutieren. Die, die aufklären und bilden in Schulen, Unternehmen und sozialen Einrichtungen. Und besonders auch die, die in Ländern wissentlich eine Verhaftung in Kauf nehmen, wenn sie für queere Sichtbarkeit demonstrieren. Wir können heute am Beispiel der USA beobachten, wie Queerfreundlichkeit und Diversität großer Konzerne unter politischem Druck oder unter wirtschaftlichen Abwägungen schwinden. Aber wir, die Menschen, werden immer da sein, um die Regenbogenflagge zu hissen.



**Sebastian Brandstätter**

studiert Politikwissenschaften, ist Redakteur bei Gay-Salzburg.at und im Vorstand der Heublumen – LGBTQIA+ Initiative



**Florian Niederseer**

Sozialhistoriker, Künstler und LGBTIQ\*-Aktivist aus Österreich



# Queering Hogwarts?

> Text von  
Chiara Beier

Angesichts der aktuellen Änderungen zu den Rechten von trans Menschen in Großbritannien und J. K. Rowlings Beitrag dazu, steht ein Thema wieder im Raum: Kann man gleichzeitig queer sein und Harry Potter Fan? Auf der einen Seite geht es in der Bücherreihe um Freundschaft, Liebe und den Kampf gegen unterdrückende Systeme – Themen, die besonders für queere Leser\*innen relevant sind. Auf der anderen Seite äußert sich die Autorin J. K. Rowling seit ein paar Jahren immer deutlicher gegen die Rechte von trans Menschen und nutzt ihren Einfluss und ihr Geld um sich gegen sie einzusetzen. Dieser Widerspruch macht ratlos. Ist es möglich Werk von Autorin zu trennen? Oder wird eine Welt, die für alle da sein sollte, durch ihre Macherin unwiderruflich beschädigt?

## Die queeren Themen in Harry Potter

In den Büchern an sich gibt zwar keinen offenen Umgang mit LGBTQ+ Personen, das Thema wurde, wie im Großteil der populären Literatur zu der Zeit, größtenteils ignoriert, aber dennoch gibt es Analogien zu queeren Themen. Die magische Welt zeigt Diskriminierung, soziale Ungleichheit und politische Unterdrückung – und vermittelt zugleich, dass es wichtig ist, sich dagegen zu wehren. Eine Studie von 2014 zeigte sogar, dass junge Menschen durch das Lesen von Harry Potter tendenziell weniger Vorurteile gegenüber queeren Menschen, Geflüchteten und Minderheiten hatten, als vor dem Lesen.

## Die queere Zielgruppe von Harry Potter

Abgesehen von den inhaltlichen Bezügen ist auch die Fangemeinde sehr von der LGBTQ+ Gemeinschaft geprägt. Das könnte daran liegen, dass die Welt der Fiktion eine willkommene Flucht vor der Realität bedeuten kann. Wenn man sich im echten Leben, gerade als Teenager, nicht mit Beziehungen und seiner Sexualität auseinandersetzen kann oder will, bieten Bücher und Filme einen sicheren Raum um sich mit den eigenen Gefühlen und Interessen zu beschäftigen. Zudem wuchs das Fandom mit dem Aufkommen des Internets. Fanfictions, queere Ships (das sind von Fans geschaffene Geschichten zu romantischen Beziehungen, die in den Büchern so nicht vorkommen) und eigene Interpretationen haben die Welt von Hogwarts mitgestaltet. So werden queere Geschichten erzählt, die im Originalwerk nie explizit erwähnt werden.

## Die fehlende Repräsentation von queeren Figuren

Offiziell gibt es nur eine queere Figur: Albus Dumbledore. Doch seine Homosexualität wurde erst nach der Veröffentlichung der Bücher in einem Interview erwähnt. Dass seine Beziehung zu Gellert Grindelwald, dem mächtigsten dunklen Magier vor Lord Voldemort, in seiner Jugend nicht nur freundschaftlich sondern romantisch war, wurde im letzten Film der fantastischen Tierwesen Reihe offiziell bestätigt. Die Reaktion darauf war gespalten: Für manche ein längst überfälliger Schritt, für andere ein halbherziger Versuch, Repräsentation nachzuliefern. Schon am Beispiel von Albus Dumbledore zeigt sich also die Ambivalenz zwischen Fandom und Autorin.

## J. K. Rowlings Einsatz gegen trans Menschen

Ernster ist jedoch J. K. Rowlings Haltung gegenüber trans Personen. Obwohl sie in ihren Tweets anfangs noch von Unterstützung ihnen gegenüber sprach, wurde klar, dass sie deren Identitäten nicht anerkennt und ihre transfeindlichen Aussagen wurden progressiv schlimmer. Unter anderem verbreitet sie das Narrativ, dass trans Frauen eine Bedrohung für cis Frauen darstellen bzw. dass cis Männer sich als Frauen verkleiden würden, um Frauen in Schutzräumen zu belästigen. Diese Haltung hat die Beziehung zwischen der Autorin und weiten Teilen ihres Fandoms nachhaltig beschädigt. Die Frage steht im Raum: Wie viel ihrer Ansichten finden sich in ihren Werken wieder?

## Wie soll man damit umgehen?

Es gibt keine einfache Antwort. Manche versuchen Werk und Autorin zu trennen. Andere wollen Harry Potter gar nicht mehr konsumieren oder zumindest keine Produkte kaufen, an denen Rowling Geld verdient. Nicht zu unterschätzen ist, wie prägend die Geschichten für viele waren, wie schwierig es ist, dass sie nicht mehr die gleiche Sicherheit wie früher bietet. Trotzdem ist das Bedürfnis da, Stellung zu beziehen, zu protestieren. Auch wenn die Autorin es anders sieht, vielleicht können wir kollektiv beschließen, dass Hogwarts ein sicherer Ort für LGBTQ\* Schüler\*innen ist.



Chiara Beier

studiert Psychologie

# Regenbogenbunter ESC

*Oder nur Kalkül?*

> Text von  
Edda Eggs

Der ESC; Quell der Götter, das Blut der Erde aber auch Fressen für die queeren Leute.

Diesen Monat ist es schon wieder so weit gewesen: der Eurovision Song Contest fand statt. Ein Jahr ist vergangen und wir feierten die 69. Auflage. Der ESC wird stark mit der queeren Kultur in Verbindung gesetzt, doch wie hat sich das mit der Zeit ergeben? Und ist die ESC-Szene tatsächlich so inklusiv oder ist das Teil des Rainbow-Washings?

Rainbow-Washing ist eine Werbestrategie, in der Unternehmen sich als queer und progressiv darstellen, ohne ernsthaftes Interesse an der LGBTQIA+ Community zu haben. Dieses Phänomen ist besonders gut im Pride-Monat Juni zu beobachten.

Der 1956 entstandene ESC hat schlicht angefangen, doch mit der Zeit wurde er bunter und ausgefallener. Queere Künstler\*innen gaben sich nur selten preis: Der erste offiziell schwule Sänger war Páll Óskar, der 1997 für Island antrat. 1998 gewann die erste trans Frau – Dana International – für Israel, was eine neue Ära des Wettbewerbs einläutete. Der ESC wurde immer offener und toleranter. Das zeigt sich unter anderem in der Zunahme von auftretenden Drag-Queens wie Verka Serduchka und Conchita Wurst, aber auch an bunten Interval-Acts.

**t.A.T.u: Eine Kontroverse nach der anderen**

Das russische Popduo t.A.T.u, das im Jahr 2003 beim ESC antrat, sorgte für einen riesigen Aufruhr: Die zwei Bandmitglieder Jelena Katina und Julija Volkova waren schon seit jeher dafür bekannt, sich bei ihren Auftritten körperlich sehr nahe zu kommen und ihr Gimmick war es, sich auf der Bühne zu küssen. Obwohl offiziell nichts über Kuss-Vorschriften in den Richtlinien des Song Contest verzeichnet ist, war durchgesickert, dass, sollte es zu einem Kuss kommen, die Liveübertragung abgebrochen werden und zu der Aufzeichnung einer Probe gewechselt werden würde. Wenngleich heute ein lesbischer Kuss nicht mehr dieselbe Reaktion hervorrufen würde, hat es dennoch eine Vielzahl an Fans verblüfft, wie dies gehandhabt wurde. Am Ende küsstest sie sich nicht und der Sender musste nicht eingreifen. Alles ging reibungslos über die Bühne – beinahe.

Es kam heraus, dass die Sängerinnen nichts mit ihren lesbischen Bühnen-Personas gemein hatten. In Interviews gaben sie sogar zu, alles sei nichts mehr als eine PR-Masche, die sie sich zugunsten ihres Images ausgedacht hatten.

**Etwas Doppelmoral gefällig?**

„Ein Mann hat kein Recht eine Schwuchtel zu sein. Entschuldigung!“

Diese Worte ließen langjährige Fans sprachlos zurück. Doch Julija Volkova war noch nicht fertig: Weiters äußerte sie in einer Fernsehsendung, dass sie ihren Sohn verurteilen würde, wäre er schwul. Gott hätte die zwei Geschlechter aus einem guten Grund geschaffen: der Fortpflanzung willen. Im Gegensatz zu ihrem Sohn, würde Volkova ihrer Tochter die Freiheit geben lesbisch zu sein. Das Publikum klatschte zustimmend und ein Shitstorm begann.

„Die Werte des Eurovision Song Contests sind Universalität und Inklusion sowie die stolze Tradition, Vielfalt mit der Musik zu feiern.“ – European Broadcasting Union

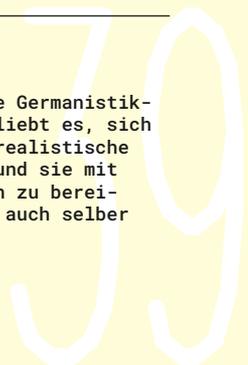
Dieses Zitat begreift den eigentlichen Geist des Eurovision Song Contest sehr gut – die gewollte Stimmung und ebenfalls das erstrebte Gedankengut seiner Teilnehmer und des Publikums, doch wie es scheint, kann dem nicht jeder gerecht werden.

Zum Ende hin muss man sagen, dass der ESC keine dramafreie Zone ist, doch es wird besser. Vielleicht wird es in der Zukunft noch mehr Kandidat\*innen geben, die sich auf der Bühne küssen wollen, doch diese sollen weder gehasst noch gefeiert werden, denn es sind nur Küsse.



Edda Eggs

Eine dem Regen lauschende Germanistik-Studentin aus Wien. Sie liebt es, sich fantasievolle aber auch realistische Geschichten auszudenken und sie mit interessanten Charakteren zu bereichern, die sie ab und an auch selber zeichnet:)



# Queer around the world

## Gefahren und Chancen von spezifischen Reiseangeboten an unsere Community

> Text von  
Mo Blau

Reisen eröffnet uns die Welt, doch für viele LGBTIQ Personen ist jede neue Destination auch ein Risiko. Menschen, deren Identität von heteronormativen Gesellschaften abweicht, müssen sich permanent mit Gesetzeslagen, kulturellen Tabus und latenter Gewalt auseinandersetzen.

Während in Metropolen wie Berlin, London oder San Francisco ein weitgehendes Maß an Akzeptanz herrscht, gilt Homosexualität in über 60 Staaten als Straftat, in einigen gar mit der Todesstrafe bedroht. Binäre und nicht-binäre trans Reisende stehen hierbei oft noch stärker im Fokus von Anfeindungen: Selbst dort, wo gleichgeschlechtliche Beziehungen toleriert werden, werden geschlechtliche Vielfalt und Ausdrucksformen jenseits von „Mann“ und „Frau“ explizit ausgegrenzt. Ein scheinbar harmloser Besuch auf öffentlichen Toiletten kann zur Konfrontation mit Behörden oder Gewalttätern führen.

Doch nicht nur die Gesetzeslage stellt eine Bedrohung dar: Alltägliche Diskriminierung und struktureller Rassismus verstärken das Risiko für queere Reisende, Opfer von Übergriffen zu werden. Schwarze LGBTIQ-Reisende oder solche mit Migrationsgeschichte berichten über doppelte Ausgrenzung. Sei es in Unterkünften, bei Taxis oder in Clubs, in denen Türsteher willkürlich entscheiden, wer hineindarf und wer nicht. In einigen Ländern agieren queerfeindliche Gruppen oder religiöse FundamentalistInnen offensiv gegen queere Tourist\*innen, manchmal unterstützt von staatlichen Stellen. Gewaltbereitschaft, Erpressung und sexuelle Übergriffe gehören für manche Geflüchtete und Aktivist\*innen zum traurigen Alltag.

Schon bei der Reiseplanung beginnt deshalb das Sicherheitsrisiko: Online-Portale und Social-Media-Gruppen können zwar helfen, queer-freundliche Unterkünfte und Veranstalter zu finden, doch auch sie sind nicht unfehlbar. Manche vermeintlich „LGBTIQ-freundliche“ Hotels werben mit Regenbogenlogo, aber dulden queerfeindliche Mitarbeitende oder geben sensible Daten an Behörden weiter. Deshalb raten Expert\*innen dazu, sich auf die Hilfsangebote internationaler Community-Organisa-

tionen wie ILGA World oder lokale NGOs zu stützen, welche aktuelle Informationen zu Rechtslage, medizinischer Versorgung und Notrufnummern bereithalten. Reisekrankenversicherungen sollten auf LGBTIQ-Freundlichkeit geprüft werden – etwa, ob sie Behandlungen von HIV oder Hormontherapien im Ausland im Notfall übernehmen können. Gerade trans Personen sehen sich bisweilen mit verweigerten ärztlichen Leistungen konfrontiert, wenn sie außerhalb ihrer Heimat ärztliche Hilfe benötigen.

Selbst vor Ort können vermeintlich harmlose Aktivitäten zur Gefahr werden. Ein Kuss auf die Wange, Händchenhalten, Regenbogenbutton am Rucksack, all das kann in konservativen Regionen als Provokation gelten. In Staaten, in denen Politik und Gesellschaft queerfeindliche Stimmungsmache befeuern, wird die queere Community in logischer Folge oft kriminalisiert: Pride-Teilnehmende werden festgenommen, Gegenveranstaltungen von fanatischen Gruppen geduldet. Reisende berichten, dass sie an Kontrollpunkten von Militär oder Polizei nach ihrem Sexualleben befragt wurden, teils unter Androhung von Gefängnis. Eine beleidigende Bemerkung kann im Extremfall in Polizeigewahrsam oder im schlimmsten Fall in einem „ehrenmordähnlichen“ Angriff enden.

Ein weiteres Phänomen, das die Sicherheit queerer Reisender erschwert, ist „Rainbow-Washing“ auf staatlicher Ebene: Manche Länder inszenieren sich als LGBTIQ-Oasen, um touristische Einnahmen zu steigern, während hinter der glänzenden Fassade repressive Strukturen und Ausgrenzung Alltag bleiben. So wirbt ein Golfstaat mit schillernden Pride-Partys in exklusiven Resorts und verspricht volle Reisefreiheit, während kritische Stimmen von willkürlichen Festnahmen queerer Gäste berichten, sobald sie abseits der ausgewiesenen Tourismuszone unterwegs sind. Auch in einigen Mittelmeerländern feiert man in Strandclubs Regenbogenpartys, während lokale Initiativen gegen Queerfeindlichkeit im besten Fall ignoriert oder im schlimmsten Fall kriminalisiert werden.

Dieses gezielte Marketing auf Kosten marginalisierter Gruppen macht deutlich: Regenbogenflaggen allein sind kein Garant für Sicherheit und Respekt.

Doch wie lässt sich diesen Gefahren begegnen? Neben der klassischen Reisewarnung durch Außenministerien lohnt es sich, queere Reise-Apps und Chatplattformen von lokalen Aktivist\*innen zu nutzen, die oft schneller über plötzlich verschärfte Maßnahmen oder Razzien informieren als offizielle Stellen. Peer-to-Peer-Netzwerke bieten zudem sichere Kontakte für den Notfall, von der anonymen Hotline bis zur Vermittlung von „Safe Houses“. Notfall-Apps, die auf Knopfdruck lokale LGBTQ+-freundliche Anlaufstellen anzeigen, können mitunter Leben retten.

Gerade für trans und intergeschlechtliche Menschen ist es wichtig, Dokumente wie Pass oder Personalausweis in einer Form mitzuführen, die zu ihrem gelebten Geschlecht passt, um staatlichen Repressionen vorzubeugen. Hier ist es in jedem Fall wichtig, sich bereits vor der Reise mit den momentan geforderten Dokumenten auseinanderzusetzen. Gerade sehen wir auch in Regionen, die wir bisher eher als sicher und menschenrechtsfreundlich eingestuft hätten, wie den USA, dass von Personen, die als gendernonkonform oder trans gelesen werden, zusätzlich Geburtsurkunden verlangt werden, die eine Übereinstimmung zum bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht nachweisen sollen. Wenn der Personenstand also nach der Geburt angepasst, also geändert, wurde, kann es zu Befragungen bis hin zur Verweigerung des Einreisevisums kommen. Da diese Überprüfung erst nach Ankunft im Einreiseland erfolgt, ist nicht vorauszu-sehen, ob die Einreise letztlich bewilligt werden wird. Dadurch entstehen hohe Kosten, welche mit der Begründung der Fahrlässigkeit nicht von Reisenotfallversicherungen übernommen werden. Der Versuch zur Einreise in ein Land erfolgt somit auf eigene Gefahr, wodurch weitere strukturelle Hürden für uns queere Menschen geschaffen werden, zusätzlich zum emotionalen Stress natürlich.

Eigenverantwortung allein genügt jedoch nicht: Die Reiseindustrie ist gefordert, Verantwortung zu übernehmen! Statt nur Regenbogen-Logos abzubilden, müssen Veranstaltende ihre Partner\*innen vor Ort sorgfältig prüfen, Mitarbeitende schulen und transparent über Sicherheitsstandards informieren. Regierungen stärken internationale Menschenrechtskonventionen und bei Verletzungen durch andere Staaten reagieren. Nur wenn politische und wirtschaftliche Hebel gemeinsam wirken, können queere Reisende weltweit wirklich sicher unterwegs sein.

Reisen für LGBTIQ-Personen ist nicht nur ein annehmbares Maß an spaßigem Abenteuer, sondern oft ein Balanceakt zwischen Entdeckungslust und existenziellen Ängsten. Sichtbarkeit ist in vielen Fällen ein Privileg, das mutig verteidigt werden muss. Jede Reise birgt die Hoffnung auf Gemeinschaft und Freiheit, aber auch die Verantwortung für eigene Sicherheit. Wer heute bunter und mutiger aufbricht, hofft auf eine Zukunft, in der queere Identitäten überall mit Offenheit und Respekt begegnet wird. Bis dahin gilt es, wachsam zu bleiben, Verbündete zu suchen und solidarisch für das Recht zu kämpfen, überall ohne Furcht man selbst sein zu dürfen.



Mo Blau

Chefredaktion dieser Ausgabe

Transgenderreferat  
HOSI Wien

41

# BUCHBESPRECHUNGEN

## Lesbische Liebe

Der Wiener mandelbaum Verlag hat eine Neuauflage mit den berührenden Tagebuch-Eintragungen von Ruth Maier herausgegeben. Anlass dafür war unter anderem ein Musical über Ruth Maier in der Wiener Kammeroper und ein Symposium mit dem Titel „Leben und Lieben in Zeiten des Hasses“. Ziel ist es, dass das Schicksal von Maier in Österreich noch mehr bekannt wird. Denn Maier ist eine wichtige lesbische Frau in der queeren Geschichte. Maier wurde 1920 in Wien geboren. Nach der Machtergreifung der Nazis floh sie 1939 nach Norwegen. Dort verliebte sie sich in Gunvor Hofmo. Doch die Nazis überfielen 1940 Norwegen. Zwei Jahre später wurde Ruth in Auschwitz ermordet. Ihre Tagebücher und Briefe sind bemerkenswert. Darin beschreibt die junge Frau ihre Liebe zu Gunvor Hofmo. Wichtig sind auch ihre Einträge über die Verfolgung von Jüd\*innen in Österreich. Ruth erzählt, welche Grausamkeiten sie in Wien erlebt hat. In Norwegen werden ihre Tagebücher in den Schulen gelesen. Damit erfahren Schüler\*innen, wie wunderschön es sein kann, wenn sich zwei Frauen ineinander verlieben. Es wäre wünschenswert, wenn die Tagebücher auch in Österreichs Schulen verbreitet werden. „Ich kann nicht sagen, wie warm mir ist, zusammen mit Gunvor. Ich liebe sehr ihre tiefen Augen“, schreibt Ruth Anfang Jänner 1941. „Gunvor ist hinter allem, was ich tue. Meine Liebe zu ihr füllt mein ganzes Sein.“ Schrecklich sind die Eintragungen aus dem Jahr 1938 über die Jüd\*innen-Verfolgung in Wien. Maier erzählt von der „Freude am Spiel mit dem wehrlosen Opfer“, vom Trieb zu quälen, vom „Sadismus bis zur Raserei“. – „Wir schlüpfen wie gehetztes Wild ins Haus, keuchten die Stiegen hinauf. Dann begann es: Sie schlugen, verhafteten, zerdroschen Wohnungseinrichtungen.“



*Ruth Maier: „Es wartet doch so viel auf mich“. Tagebücher und Briefe, Wien 1933 – Oslo 1942. Herausgegeben von Jan Erik Vold. mandelbaum Verlag, Wien 2025.*

## Queere Muslim\*innen

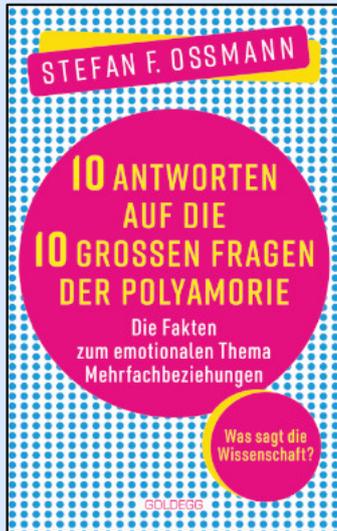


Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt ist im Islam noch immer stark tabuisiert. Um das zu ändern, ist jetzt ein Buch über queere Muslim\*innen erschienen. Zunächst beschäftigen sich mehrere Beiträge aus wissenschaftlicher Sicht mit dem Thema. Anschließend erzählen queere Muslim\*innen über ihre Erfahrungen. In „muslimisch, kurdisch, trans“ schreibt Berfin Çelebi, dass ihr zunächst erzählt

wurde, „wie falsch, egoistisch und ekelhaft ich sei. Mir wurden Therapien sowie Moscheebesuche nahegelegt“. Doch sie habe gewusst, „dass ich niemals mein altes Leben würde führen können ohne tiefer in eine Depression zu rutschen“. Heute setzt sich die Muslima in den sozialen Medien für Sichtbarkeit von trans Personen ein. Nicht einfach war auch der Weg für Johanna Haupt: „Es ist nicht leicht, transfeminin zu sein. Noch schwerer ist es, transfeminin und muslimisch zu sein und einen arabischen Hintergrund zu haben.“ Sie rät queeren Personen: „Folgt euren Herzen und achtet auf eure innere Stimme.“ Das hat Marwa Khabbaz gemacht. Die Beschäftigung mit ihrer sexuellen Identität habe in ihr zunächst „die höchste Stufe des Ekels und der Scham“ ausgelöst. Denn queere Menschen seien von ihrem Umfeld als „krank und vom Teufel besessen“ bezeichnet worden, schreibt sie. Ihr gelang es, zu ihrer lesbischen Liebe zu stehen. Der queere Aktivist Tugay Saraç radikalisierte sich in seiner Jugend. Er tat alles, um von seiner Homosexualität geheilt zu werden. Er schloss sich Hasspredigern an. Doch zum Glück konnte er später seine sexuelle Orientierung annehmen. Das Buch soll queeren Muslim\*innen Mut machen und zeigen, dass Islam und Queerness keine Gegensätze sind.

*Carolin Leder & Tugay Saraç, Ibn Rushd-Goethe Moschee (Hg.): Liebe ist halal – queer und muslimisch. Querverlag, Berlin 2025.*

# VON CHRISTIAN HÖLLER



## Alles über Polyamorie

Zur Polyamorie gibt es viele Fragen, aber wenig fundierte Literatur. Daher hat der Wiener Sozialwissenschaftler Stefan F. Ossmann dazu ein Buch geschrieben. Darin beantwortet er die zehn großen Fragen der Polyamorie. Er erklärt unter anderem, wie Menschen polyamor werden, wie eine klassische polyamore Beziehung aus-

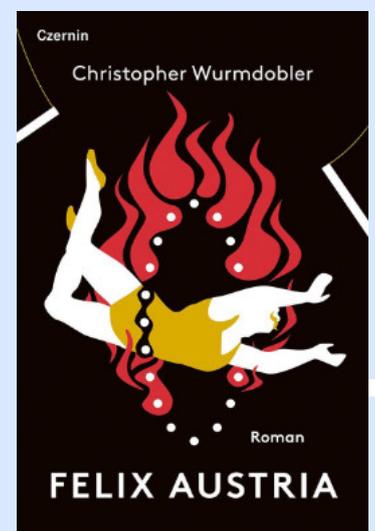
sieht und wie der Umgang mit Eifersucht gelingen kann. Das Kapitel über die Eifersucht ist spannend, weil dies auch bei polyamoren Menschen ein großes Thema ist. Ossmann geht auch auf gesellschaftliche Fragen ein. Er thematisiert, wie politisch Polyamorie ist und fragt nach, wie viel davon die Gesellschaft verträgt. Der Autor hat sich intensiv mit dem Thema beschäftigt. Er besuchte Treffen der polyamoren Community in Wien und befragte 33 Personen aller Altersgruppen (im Alter von 22 bis 64 Jahren), die in polyamoren Konstellationen leben. Zusätzlich hat er entsprechende Literatur ausgewertet. Schon eine Definition für Polyamorie zu finden, ist nicht einfach. Auf Basis seiner Recherchen sollen laut Ossmann bei einer polyamoren Beziehung fünf Aspekte vorkommen: Einverständnis (Konsens), mehr als zwei Personen, Liebe, körperliche Intimität und Dauer. Laut Ossmann empfinden ungefähr fünf Prozent der Gesamtbevölkerung zwischen 18 und 65 Lebensjahren polyamor, leben aber nicht so. Etwa 0,5 Prozent bis 1 Prozent leben tatsächlich polyamor, tun dies aber verdeckt. In absoluten Zahlen befinden sich in Österreich rund 25.000 bis 50.000 erwachsene Menschen bis zum 65. Lebensjahr – zumeist heimlich – in polyamoren Beziehungen. Auch wenn das Buch einen wissenschaftlichen Anspruch hat, ist es einfach zu lesen. Die Lektüre lohnt sich auch für Menschen, die sich noch nicht viel mit dem Thema beschäftigt haben.

*Stefan F. Ossmann: 10 Antworten auf die 10 großen Fragen der Polyamorie. Goldegg Verlag, Wien 2025.*

## Felix Austria

Der in Wien lebende Autor Christopher Wurmdobler ist für seine queere Romane bekannt. Sein neues Buch „Felix Austria“ handelt von der queeren Identitätsfindung im 20. Jahrhundert. „Es geht mir um das Politische in der Liebe“, sagt Wurmdobler. Der Protagonist in seinem Roman heißt Felix. Dieser wanderte vor dem Zweiten Weltkrieg von Wien in die USA aus. Dort schloss sich Felix einem Zirkus an. Der sportliche Österreicher verliebte sich in den Athleten Jack. Beide machten auch mit anderen Männern herum. „Jack suchte dazu bevorzugt die Waschräume von Tankstellen auf“, schreibt Wurmdobler. Auch Felix interessierte sich für schnelle anonyme Begegnungen. „Meist waren es verheiratete Männer, denen die Kerle vom Zirkus gerade recht kamen für ein unverbindliches Techtelmechtel in einer stinkenden Klokabine“, heißt es in dem Buch. „Hätte man diese Männer gefragt, sie hätten wohl allesamt behauptet, brave Familienväter zu sein, jedenfalls keine verdamnten Homos.“ Nach dem Krieg kehrte Felix zurück in das graue Wien, wo homosexuelle Menschen verfolgt wurden. Manche Schwule führten eine Scheinehe. Felix lernte Franzi kennen, der 1942 im Römerbad festgenommen wurde und in ein Lager gebracht wurde. „Er hatte ja nichts gestohlen, keinen Einbruch begangen. Er hatte nur in das Herz eines lieben Menschen eingebrochen. Das war sein Vergehen“, schreibt Wurmdobler. Über Täter und Opfer sei im Wien der Nachkriegszeit selten gesprochen worden. Nicht nur Schwule, sondern auch Lesben hatten es damals schwer. Felix hatte eine Freundin namens Helga, die ihm von ihrer großen Liebe zu einer Frau erzählte, doch diese blieb unerfüllt. Mit „Felix Austria“ hat Wurmdobler einen lesenswerten und nachdenklichen Roman geschrieben.

*Christopher Wurmdobler: Felix Austria. Czernin Verlag, Wien 2025.*



# 150 Filme und kein bisschen leise

*Rosa von Praunheim*

> Text von  
Anette Stührmann

Schön, dass „Satanische Sau“, das neue autobiographische Werk des Berliner Künstlers Rosa von Praunheim, der bei der Berlinale seit eh und je zu Hause ist, als bester Dokumentarfilm mit dem Teddy Award ausgezeichnet wurde. Der Teddy für den besten Spielfilm ging derweil an den australischen Beitrag „Lesbian Space Princess“ von Leela Varghese und Emma Hough Hobbs, die gemeinsam ihren Film auf der Berlinale vorstellten und viel Spaß im Teddy-Interview hatten. In dem farbenfroh und humorvoll animierten Beitrag geht es um eine Prinzessin, deren Freundin plötzlich mit ihr Schluss macht, weil diese ihre Partnerin als unerträglich liebesbedürftig bewertet. Aber nach einer Entführung muss die eine Frau die andere retten, und es wird alles anders. Das alles passiert im unendlichen Weltraum, in dem die Freundinnen mühelos durch die Atmosphäre schweben.

Praunheims Film ist nicht animiert, wirkt aber manchmal so, wenn die Schweinsmasken durchs Zimmer fliegen. Nicht, dass Praunheim etwas gegen Schweine hätte, aber mancher hat ihn wohl schon mal entsprechend beschimpft. „Aus der Perspektive von rechten Leuten wäre ich eine satanische Sau“, sagt Praunheim. Andererseits gibt er zu, dass „heutzutage“ alles „viel liberaler“ geworden sei und er solcherlei Anfeindungen eher nicht mehr erlebe. Und wiederum: „Wut ist was Schönes, und das wünsche ich allen“. Im selben Interview erzählt der heute 82-Jährige, dass ihm eine Astrologin vor ein paar Jahren geweissagt hätte, dass er kurz vor seinem 81. Geburtstag „sanft verschwinden“ werde. Daraufhin habe er sich „ein Grab gemietet“ und für einen Termin kurz vor seinem 81. Geburtstag seine eigene Beerdigung angesetzt. Niemand sei erschienen, er selbst übrigens auch nicht. Dem Tod stehe er jedenfalls positiv gegenüber: „Ich finde es wunderbar, zu sterben, es gibt ja Sex nach dem Tode.“

Was öffentliche Kritik an seiner eigenen Person und Arbeit angeht, ist diese fast verstummt. Zum einen ist da



Rosa von Praunheim

wohl die Angst, selbst geoutet werden zu können beziehungsweise die Ehrfurcht vor den Leistungen Praunheims. Und diese haben es in sich. Angefangen hat zumindest filmisch gesehen alles mit „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“ (1971), der zwar damals auf der Berlinale lief, aber dessen Fernsehausstrahlung anfangs unterbunden wurde. Zur gleichen Zeit etwa entstand auch „Die Bettwurst“ – in zehn Drehtagen mit Amateurschauspieler\*innen (unter anderem seiner Tante) in sehr lustigem Format entstanden, das spätere Musical-Remake daraus, „Die Armee der Liebenden“ (1979) und sehr viel später „Rex Gildo – der letzte Tanz“ (2022). Äußerst unterhalts-

am ist auch „König des Comics“ (2012) über den Zeichner Ralf König. Und es gibt viele weitere dokumentarische Titel, auch wenn sie nicht immer im schwulen Milieu angelegt sind: „Überleben in New York“ (1989), über drei deutsche Frauen und wie sie sich im Großstadtdschungel durchschlagen, dazu Jahrzehnte später so etwas wie die Fortsetzung: „New York Memories“ (2010) und dann so ähnlich nach Berlin versetzt: „Überleben in Neukölln“ (2017). Seelische Abgründe und Gewalt kommen bei Praunheim ebenfalls vor, so in „Darkroom“ (2019) über einen schwulen Serienmörder oder in „Härte“ (2015) über den ehemaligen Zuhälter und späteren Kampfsportler Andreas Marquardt. Herausragend gespielt wird darin die übergriffige Mutter von Katy Karrenbauer, die auch in „Satanische Sau“ dabei ist, und der prügelnde Marquardt von Hanno Koffler.

Der neue Film, sozusagen Praunheims Memoiren, in denen Armin Dallapiccola Praunheim in ausgewählten „satanischen“ Szenen verkörpert, spielt mit Gummisauköpfen und anderen kuriosen Relikten. Ansonsten erklärt sich das Spektakel selbst, wenn es so durch Praunheims Leben, Werken und Wirken schwebt, drastische Sprüche von Praunheim oder seinen Kritiker\*innen einbaut, viel lüsterne Lachen und Schnaufen in vollgestopfter Wohnung zum Besten gibt.

Praunheim sagte bei der Berlinale, dass er hoffe, dass sich die Leute über den Film „ärgern werden“. Während des Teddy-Interviews wirkt er tatsächlich enttäuscht, als der Interviewer zugibt, dass ihm der Film „sehr gut gefallen“ habe. Reaktion: „Das ist ja ein schlechtes Zeichen.“ Dabei macht er ein bierernstes Gesicht und trommelt ungeduldig mit den Fingern auf der Sessellehne. Lieber wäre es ihm wohl gewesen, wenn das Publikum in allgemeines Entsetzen verfallen wäre. Aber nach 50 Jahren Filmarbeit hat sich selbst der Mainstream an seine unorthodoxe Art gewöhnt – wie auch an seine Provokationen, so dass diese kaum noch als solche wahrgenommen werden.

Der Film zeigt, dass Praunheim weiterhin viel Spaß an seiner Filmarbeit und an Auseinandersetzungen jeglicher Art hat. Er hat nichts von seinem Mut und seiner Entschlossenheit eingebüßt, sich immer wieder zu outen und sich mit eigenem Beispiel für eine diverse und menschliche Welt einzusetzen. Auch wenn das nicht immer so verstanden wurde. „Jeder Mensch ist vielseitig und kann stolz sein, auf das, was er tut“, sagt der Künstler dementsprechend – und bezieht sich selbst damit ein.



Anette Stührmann  
Freie Journalistin und Autorin



John Harris  
Fitness



# Fotografisches Tagebuch

> Text von  
Petra M. Springer

**Q**WIEN – Zentrum für queere Geschichte (Ramperstorferg. 39, 1050 Wien) zeigt unter dem Titel „HOMO Diaries. self-portrait & other stories“ zwischen 18. Juni und 28. September Fotografien von Sabine Schwaighofer. Die Vernissage findet am 17. Juni um 18:30 statt. Im Plakat versteckt sich im letzten O von HOMO ein kleines e und kann somit auch als „home“ gelesen werden – Tagebücher werden oft zu Hause geschrieben, oder, wie in diesem Fall, täglich fotografiert, obwohl es von Schwaighofer auch ein mit Stift geschriebenes Diarium gibt.

Mit 15 bekam sie ihre erste „point and click“ Kamera – schon damals entstanden Selbstporträts –, dieser folgte 1987 eine Spiegelreflexkamera. Die aus Salzburg kommende und in Wien lebende Fotografin, die auch immer wieder als Dj in Erscheinung tritt, hat an der Schule für künstlerische Photographie bei Friedl Kubelka und an der Akademie der bildenden Künste Wien bei Eva Schlegel studiert.

In ihren Arbeiten setzt sich Schwaighofer mit Körper, Geschlecht und Identität auseinander. Mit aufgeklebtem oder gemaltem Bart beispielsweise zeigt sie Geschlechter-Konstruktionen auf bzw. vielfältige Selbst-Identitäten. Sie inszeniert sich selbst, setzt in vielen Fotografien ihren Körper performativ ein. Dieser Körper (als Kunstkörper) kann aber auch verschwinden, durch Unschärfe, durch Fragmentierung oder durch eine Reduktion auf Objekte, die diesen Körper umgeben, als Erweiterung des Selbst: ein voll geräumter Tisch, eine Landschaft,... Ein Selbstporträt kann somit auch ein Einblick in den eigenen Kleiderschrank sein, wobei als männlich codierte Bekleidung wiederum auf ein Spiel mit Geschlechtsidentität verweist, ebenso wie ein vor dem Schrank hängendes Herrenhemd mit Hosenträgern.

In den Fotografien können auch bereits davor abgelichtete Selbstporträts auftauchen, als eine Art Doppelselbstporträt, ein zweites Erfassen des Selbst. Aus dem früher entstandenen Bild wird direkt zurückgeschaut, fast wie in einem zeitversetzten Blick in den Spiegel. Dadurch werden verschiedene Realitäten vermischt, wie in einem Foto aus dem Jahr 1998, das 2020 wieder ins Bild kommt: Schwaighofer inszenierte sich 1998 in der Wohnung mit aufgeklebtem Bart, Brille mit schwarzer Fas-



Sabine Schwaighofer: self-portrait 1998/2020

sung, schwarzem Hemd, ockerfarbener Krawatte und Strohhut. 2020 greift eine von links ins Bild kommende fragmentierte Hand in weißem Baumwollhandschuh für ein sauberes Handling auf diese Fotografie – ein Zurückgreifen auf Früheres?

Auch entstanden während ihrer künstlerischen Laufbahn immer wieder Doppelporträts, in denen Freundschaft und in Beziehung sein dargestellt sind, wie in „together“ oder „double portrait „.as.““. In den Doppelporträts „als“, haben Martina Mina und Sabine Schwaighofer Fotografien von Paaren aus dem Kunstbereich reinterpretiert bzw. reinszeniert.

Schwaighofer hat immer wieder bei Projekten und Ausstellungen der HOSI Wien mitgewirkt: Beim Buch- und Ausstellungsprojekt „SICHTBAR. 40 Jahre HOSI-Wien-Lesben\*gruppe“, bei den Ausstellungen im Rahmen des EL\*C in Wien und „OUT AND PROUD“ sowie „VISIBILITY“ im Pride Village. Mit dabei war sie auch 2023 bei der Publikation und Ausstellung „Die Tage sind heller, wenn man liebt“ über Ruth Maier (1929 Wien – 1942 Auschwitz). Ruth Maier schrieb zwischen 1933 und 1942 Tagebücher, die sich heute im Zentrum für Holocaust- und Minderheitenstudien in Oslo befinden und 2007 veröffentlicht wurden. Maier hat auch sie Umgebendes zeichnerisch und malerisch festgehalten bzw. hat sie auch in ihr Tagebuch gemalt und gezeichnet. Auch Schwaighofer hat früher gemalt und gezeichnet, fand aber in der Fotografie die passendste und auch schnellste Ausdrucksform für ihre „HOMO Diaries“.



Petra M. Springer

Kunsthistorikerin,  
Ausstellungskuratorin,  
Journalistin und Wissenschaftspublizistin

# VIENNA PRIDE

## 31.5. – 15.6.25

31.5.	Vienna Pride Happening	@ Badeschiff Wien
1.6.	Vienna Pride Beach Day	@ Vienna City Beach Club
6.6.	Vienna Pride Konferenz	@ Rathaus Wien
7.6.	Miss*ter Vienna Pride Wahl	@ Ottakringer Brauerei
8.6.	Vienna Pride Family Day	@ Robinson Spielplatz
9.6.	Vienna Pride Drag Beach	@ Strandbar Herrmann
12.–14.6.	Vienna Pride Village	@ Rathausplatz Wien
13.6.	Pride Run Vienna	@ Wiener Ringstraße
14.6.	Regenbogenparade	@ Wiener Ringstraße
14.6.	After Pride Celebration	@ Rathausplatz Wien



 vienna\_pride  
 /ViennaPride  
VIENNAPRIDE.AT

# REGENBOGEN

# PARADE

## 14. Juni 2025



### *Die größte jährlich stattfindende Demonstration Österreichs*

Als größte jährlich stattfindende Demonstration Österreichs ist die Regenbogenparade ein unübersehbares Zeichen für eine Gesellschaft gegründet auf Wertschätzung, Anerkennung und gleichen Rechten – unabhängig von sexueller Orientierung, Geschlechtsidentität oder Geschlechtsmerkmalen.

### *Die 29. Regenbogenparade beginnt um 12 Uhr zwischen Rathausplatz und Burgtheater*

Sie umrundet die gesamte Ringstraße entgegen der Fahrtrichtung, über Parlament, Heldenplatz, Wiener Staatsoper bis zurück zum Rathausplatz.

### *Moment des Gedenkens*

Um 15 Uhr hält der Paradenzug inne und gedenkt an alle Opfer von HIV/Aids, und an alle Menschen die Opfer von Verfolgung und Hassverbrechen wurden.

### *Pride Village*

Das Pride Village öffnet um 10:00 Uhr am Rathausplatz. Ab 18:00 Uhr findet hier die After Pride Celebration statt.

### *Ehrenamtliche gesucht!*

Du möchtest Teil der Pride-Bewegung sein und die Regenbogenparade unterstützen? Melde dich jetzt zur ehrenamtlichen Mitarbeit an auf: [www.atlas.hosiwien.at](http://www.atlas.hosiwien.at)